

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.
Erscheint mit Ausnahme des Montag tags früh.

Dr. Bohlen u. Verwaltung: Drag 11, Telčanska 15 • Zentrale: 20795, 31409, Raupreßh. (ab 21 U.) • 33558 • Postamt: 57344

13. Jahrgang.

Freitag, 3. November 1933

Nr 257.

Sieg der Arbeiterpartei bei den Gemeindewahlen in England

London, 2. November. In mehr als dreihundert Städten von England fanden gestern Gemeinderats-Erwahlungen für ein Drittel der Gemeindevorteiler statt. Die bis jetzt vorliegenden Wahlergebnisse aus den großen Industrie- und Handelszentren lassen eine starke Zunahme der Vertreter der Arbeiterpartei auf Kosten der Konservativen, Liberalen und Unabhängigen erkennen. Nach den um 23 Uhr 20 aus 87 Orten, die ungefähr 800 Vertreter zu wählen haben, vorliegenden Ergebnissen erhielt die Arbeiterpartei 137 neue Sitze, während die Konservativen einen weiteren Verlust von 89, die Liberalen von 18 und die Unabhängigen von 30 Sitzen zu verzeichnen hatten.

Das endgültige Wahlergebnis

London, 2. November. Das Ergebnis der gestrigen Gemeindewahlen in England und in Wales ist einschließlich der ohne Gegenkandidaten Gewählten folgendes: 970 Arbeiterpartei, 644 Konservative, 576 Unabhängige und 231 Liberale. Der Reingewinn der Labour-Party beträgt 176 Mandate; die Konservativen verlieren 106, die Unabhängigen 42 und die Liberalen 28 Mandate.

Die französische Presse zu dem Wahlergebnis in England

Paris, 2. November. Die Pariser Presse beurteilt die Ergebnisse der Gemeinde-Ergänzungswahlen in England größtenteils vom

Standpunkt ihrer politischen Einstellung aus. Die Rechtsblätter sehen in dem Linksrud eine ernste Mahnung und warnen England vor einem neuen sozialistischen Experiment, das nach Ansicht dieser Blätter ein bedenkliches Abenteuer und eine Gefahr bedeuten würde. Die Linksblätter sehen im Gegenteil in den Ergebnissen der gestrigen Wahlen eine gesunde Reaktion auf das unhaltbare System in England. „Temps“ sieht in dem Vorsprung der Sozialisten hauptsächlich die Unzufriedenheit der breiten englischen Bevölkerungsschichten mit der Finanz- und Wirtschaftspolitik der Regierung. Man nimmt an, daß die Regierungsformel der „nationalen Einigung“ und hauptsächlich die besondere Position, die MacDonald in der Regierung einnimmt, abgeklaut ist.

Hakenkreuz-Attentate in Wien

Anschlag auf ein Haus der „Vaterländischen Front“

Wien, 2. November. Gestern um 20.30 Uhr wurde im Flur eines Hauses in der Wipplinger Hauptstraße, in welchem sich das Versammlungslokal der Vaterländischen Front befindet, ein Sprengkörper zur Entladung gebracht. Die Explosion war im weiten Umkreis zu hören. Die Umgebung wurde in Rauch gehüllt. Man fand Bestandteile einer Hölle-Maschine. Der Hausflur und die Mauern wurden leicht beschädigt. Das Lokal der Vaterländischen Front blieb unversehrt. Eine Stunde später explodierte in unmittelbarer Nähe der

Wipplinger Synagoge ein Papierbomber. Es wurde niemand verletzt und auch kein Sachschaden angerichtet. Die Polizei entdeckte eine geheime nationalsozialistische Organisation in der Hauptanstalt des Dorotheums. Im Zusammenhange damit wurden fünf Beamte dieser Anstalt verhaftet. Gestern abends wurde an der Tiergartenmauer in Ober-St. Veit ein großes Hakenkreuzfeuer zum Entflammen gebracht. Es wurde von der Feuerwehr gelöscht. Die Nachforschungen nach den Tätern blieben erfolglos.

Vaugoin demissioniert als Obmann der christlichsozialen Partei

Wien, 2. November. Der Präsident der österreichischen Bundesbahnen Vaugoin hat in einem Schreiben an den Generalsekretär der christlichsozialen Partei mit Rücksicht darauf, daß das Amt des Bundesbahnpräsidenten eine gewisse, sich von politischen Kundgebungen und von Verammlungen fernzuhalten, was im Gegensatz zu den Aufgaben eines Obmannes der Partei stehe, die Parteileitung ersucht, ihn auf die Dauer seines Amtes als Präsident der Bundesbahnen als Parteiohmann zu beurlauben.

Fey läßt Sozialdemokraten verhaften

Wien, 2. November. Gestern und vorgestern wurden wiederum einige sozialdemokratische Vertrauensleute wegen Vorbereitung sozialistischer

Druckschriften verhaftet. Derzeit befinden sich bereits 34 sozialdemokratische Funktionäre in Haft. Gegen drei von ihnen ist ein Hochverratsverfahren anhängig, das sich auf die Resolution des kürzlich abgehaltenen sozialdemokratischen Kongresses in Wien gründet.

Verurteilte Hakenkreuzler

Innsbruck, 2. November. Wie erinnertlich, wurde in der Nacht zum 4. Juli am Bahndurchlaß vor der Trisswannerbrücke am Arlberg von Nationalsozialisten ein Sprengstoffanschlag verübt. Während die Täter über die Schweiz nach Deutschland entkommen sind, konnten zwei Mitwisser Josef Bauer und Josef Auer verhaftet werden, die heute von einem Schöffengericht abgeurteilt wurden. Auer wurde wegen Teilnahme am Verbrechen des Sprengstoffgesetzes zu zweieinhalb Jahren, Bauer wegen Unterlassung der Anzeige eines bevorstehenden Sprengstoffverbrechens zu sechs Monaten schweren Kerker verurteilt.

Politik mit Opium

Genf, 2. November. In der heutigen Sitzung des Ständigen Amtes zur Prüfung der Opiumfrage hielt der Vertreter des Staatsdepartements für Auswärtiges, der Amerikaner Fuller eine sensationelle Rede über das Opiummonopol in Mandschukuo. Fuller führte im wesentlichen aus, daß in Mandschukuo das Opiummonopol nach dem Budget der Mukden Regierung seinen Umsatz von 5 Millionen auf fast 10 Millionen Yen erhöhen soll. Nach Mandschukuo werden die schwersten betäubenden Gifte eingeführt, u. zw. hauptsächlich aus der Türkei und aus Persien Opium, das den größten Prozentsatz an Morphium enthält. Außerdem wird die mandchurische Bevölkerung zum Anbau von Mohu aufgefordert. Die entsprechenden Gesetze und Anordnungen im Staate Mandschukuo sind fast das gerade Gegenteil der Gesetze in China, was den geheimen Opiumhandel, und zwar bisher den lokalen erleichtert hat, aber auch im internationalen

Mahstab wird ein solcher Handel bereits vorbereitet. Der amerikanische Regierungsdelegierte sprach mit Erbitterung über die Politik Japans in Mandschukuo als einem Regime, das mittels des Opiummonopols darauf abzielt, die Bevölkerung in dem durch die japanische Militäroccupation aufrecht erhaltenen Staate systematisch zu vergiften. Schließlich erklärte Fuller, daß er namens der amerikanischen Regierung gegen jede Umgehung der Bestimmungen der Haager Konvention protestiere, da die Vereinigten Staaten in eine außerordentliche Gefahr geraten, wenn im Staate Mandschukuo große Raufgastvorräte angehäuft würden.

Die Rede Fullers hat in Genf große Erregung hervorgerufen, insbesondere da der japanische Delegierte die Ausführungen Fullers nicht in Abrede stellte und sich in der Antwort auf die Erklärung beschränkte, die Ausführungen Fullers seien viel zu launig gewesen, als daß er sofort auf sie erwidern könne.

Sudetendeutsche Umgruppierung

Eine Loyalitätsinflation ist ausgebrochen in den Reihen des jüdisch-deutschen Bürgertums. Die staatsbejahende Politik der deutschen Regierungsparteien und das völkerverzöhnende Wirken der Sozialdemokraten scheinen urplötzlich kopiert und übertrumpft zu werden von jenen Kreisen, die bisher solche Haltung mit tödlichem Haß verfolgten und als schlimmsten Volksverrat verfluchten. Ist's Täuschung oder Wirklichkeit? Die Bürgermeister der aufgelösten völkischen Parteien feiern in schwungvollen Reden den fünfzehnten Geburtstag der Republik. Staatsflaggen wehen aus den Fenstern der Hakenkreuzler, wo vor kurzer Zeit noch die blechernen Töne von Hitlers Radio-Deklamationen ausströmten. Völkische Turner, Veteranen und Sänger drängen sich zu Haus bei den Festveranstaltungen des 28. Oktober. Welche eine Wandlung! Volkzieht sich da wirklich ein Umbruch der Gesinnung, eine historische Wendung der Sudetendeutschen zur Realpolitik oder ist das Ganze ein taktisches Manöver, um die Folgen des Parteienverbotes abzuschwächen und die demokratische Offensive auf verlassene Schutzgräben stoßen zu lassen? Es verlohnt sich, diesen Erscheinungen auf den Grund zu gehen.

1. Die zerbrochene Illusion

In den Monaten nach der Machtergreifung Hitlers ging es in der sudetendeutschen Politik wie in einem Tollhaus zu. Wer da konnte, wollte die reaktionäre Konjunktur mitmachen. Abgesehen von den Vorführern des Bundes der Landwirte, welche notgedrungen ihre Position als Regierungspartei mit demokratischen Argumenten verteidigen mußten, fand sich im ganzen deutschen Bürgerum nicht einmal bei den Demokraten oder den Christlichsozialen ein aufrechter Mann, welcher der sudetendeutschen Volksminderheit die Gefahren einer politischen und moralischen Gleichschaltung mit dem faschistischen Hitlerdeutschland vor Augen geführt hätte. Auf der Sozialdemokratie lag das Schwergewicht des Abwehrkampfes gegen den Einbruch hakenkreuzlerischer Barbarengesinnung. Dadurch entstand im Bürgertum erst recht die Meinung, daß die Demokratie beseitigt werden müsse, um die „Vernichtung des Marxismus“ beschleunigt in Angriff nehmen zu können. Unzähligmale wurde unseren Vertrauensmännern die Drohung entgegengeleudert: „Na wartet, in einigen Monaten geht es auch euch an den Kragen!“ In den Grenzgebieten wurden bereits schwarze Listen jener „Volksverräter“ und „Regierungslacaien“ angelegt, die ins Konzentrationslager kommen sollten. Die von der faschistischen Agitation erfaßten Volksschichten glaubten ernsthaft, daß die Vernichtung der Demokratie in diesem Staate nur eine Frage der kürzesten Zeit wäre. Die Mehrzahl hoffte auf den „Besieger“ Hitler, nur eine Minderheit rechnete mit dem Siege eines tschechisch-deutschen Faschismus. Ueber den Weg hiezu machten sich nur wenige Kopfschrecker. Niemand rechnete mit heroischen Konsequenzen. Daß der Faschismus hierzulande nur um den Preis eines bewaffneten Aufstandes, eines Bürgerkrieges, oder eines neuen europäischen Völkerrkrieges zu haben sei, das haben sich die reinen Toren, die Hitler anbeteten und dem Krebs glaubten, gar nicht überlegt. Sie meinten, es werde zugehen, wie bei Jericho: man müsse nur so laut und so oft als möglich „Heil“ brüllen und dann würden die Mauern der tschechoslowakischen Demokratie schon von selber einstürzen. Diese Illusion ist nun zerbrochen.

2. Nun haben sie den Staat entdeckt

Mit der politischen Erziehung des sudetendeutschen Durchschnittsbürgers ist es wahr-

lich erbärmlich bestellt. Er nimmt die Grundtatsachen der Politik erst zur Kenntnis, wenn er mit der Nase draufstößt. In dem Hitlerrummel haben unsere Antimarxisten vollkommen die Tatsache übersehen, daß der tschechoslowakische Staat in dem Erdbeben der vier Krisenjahre vollkommen intakt geblieben ist, daß er nicht nur innenpolitisch konsolidiert ist, sondern auch — wie Venek mit Recht hervorheben konnte — über ein Maximum von außenpolitischen Sicherungen verfügt. Die Auflösung ihrer Parteien und der Zugriff auf einen Teil ihrer Vereine hat den Hakenkreuzlern und Deutschnationalen die fehlende Vorstellung von dem Vorhandensein einer demokratischen Staatsgewalt aufgeföhrt. Jetzt befinden sie sich eigentlich erst darauf, wo sie leben. Und was entscheidend ist: es kommt ihnen langsam zum Bewußtsein, daß Deutschland heute ohnmächtiger denn je ist, den deutschen Minderheiten im Auslande zu helfen und daß sie daher die tschechoslowakische Republik aus eigener Kraft zertrümmern müßten, um die Segnungen des Hitlerregimes mitgenießen zu können. Nun entdecken sie plötzlich den Staat. Sie stellen sich flink auf seinen Boden. Sie küssen die Erde, mit der sie seeben gezüglich wurden. Ja sie gewinnen der Republik auf einmal gute Seiten ab.

3. Am Beginn eines Klärungsprozesses

Kindisch wäre es, zu glauben, daß die Welle des Hasses und des blinden Fanatismus, welche die hakenkreuzlerische Agitation in Bewegung gesetzt hat, plötzlich umkehren und in das ruhige Bett einer besonnenen Staatspolitik fließen könnte. Die bedauerenswerte Jugend vor allem, aber auch die nationalistische Intelligenz und leider auch ein Teil des durch die Krise rabiatisierten Kleinbürgertums ändern ihre faschistische Grundgesinnung auch dann nicht, wenn sie äußerlich Loyalität mimen. Es spräche wider jede geistliche Erfahrung, wenn die Hakenkreuzpartei nicht versuchen würde, ein illegales Dasein weiterzuführen. Krebs ist ja nicht nach Deutschland gegangen, um sich dort etwa einem stillen Botankult hinzugeben. Daß in seinem Geiste daheim weitergearbeitet wird, beweisen die nächtlichen Schmierereien und Hakenkreuzmalereien in den Grenzstädten, die immer wieder aufliegenden Spitzeloffiziere. Man mag diese armen Opfer der Verheerung menschlich bedauern — politisch darf ihnen nicht über den Weg getraut werden. Aber die Hakenkreuzbewegung bestand nur zum geringeren Teil aus Ueberzeugungsmenschen, zum weit größeren aus Konjunkturrittern. Diese nun sind keineswegs erbaut davon, daß sie anstatt des erhofften Postens im vergrößerten Dritten Reich einen Platz in der Arrestzelle einnehmen sollen. Sie sind bereit abzufallen und nun mit gleicher Leidenschaft in Loyalität zu machen, mit der sie vor kurzer Zeit noch „Heil Hitler“ riefen. Ein anderer Teil ist vielleicht sogar einer ersten Besinnung fähig. Fragt er sich nun einmal kritisch, was von der ganzen Hitlererei für die Sudetendeutschen herauskommt, so kann dadurch ein heilsamer Klärungsprozeß eingeleitet werden, der auch einen Teil der sudetendeutschen Mittelschichten zu realpolitischem Denken hinführt. Das Tempo dieses Prozesses soll aber nicht überschätzt werden.

4. Deutsche und Tscheden

Zucht ein Teil der völkischen Parteigänger ernsthaft ein neues Verhältnis zum Staate, dann ist die logische Konsequenz dieser Wandlung, daß er auch ein neues, ein politisches Verhältnis zum tschechischen Nachbarvolk aufbauen muß. Daß diese Erkenntnis bereits aufdämmert, dafür zeugt der Aufsatz des deutschnationalen Publizisten Anzorge, —

eines Eingängers, der aber schon in der Vorkriegspolitik eine Rolle spielte — im „Montagsblatt“, wo er schreibt:

„Es was freilich könnte der Deutsche dazu beitragen, um den tschechischen Willen zu fördern: Er müßte das Vertrauen auf der Gegenseite erwecken. Das ist — sagen wir es doch offen: — auf Grund der schlechten Erfahrungen, die dort gemacht wurden, keine leichte Sache. Wie man sieht, geht es mit plötzlichen Lokalisationsänderungen und Fackelzügen allein nicht. Von Lippenbekenntnissen — und mögen sie augenblicklich noch so gut und ehrlich gemeint sein — hat niemand etwas. Zur Beseitigung des Mißtrauens eines ganzen Volkes bedarf es mehr als sonst Zeit und organischer Entwicklung. Was ein Volk erlebte, kann nicht ungeschehen gemacht werden. Nur neue geschichtliche Erfahrungen können tiefgewurzelte Stimmungen ändern.“

Anfangen müßten die Sudetendeutschen damit, den Sinn der tschechischen Geschichte zu begreifen.“

Ganz richtig ist hier erfährt, daß das Verhältnis der Sudetendeutschen und Tschechen zueinander wesentlich durch den Grad des gegenseitigen Vertrauens bestimmt wird. Wollen die Deutschen ihre gerechten Forderungen vertreten indem sie dem tschechischen Volke und seiner Geschichte Gerechtigkeit werden lassen, dann müssen sie sich ein neues geistiges Selbstbild erringen. Dann müßte das deutsche Bürgertum auch den bequemen Boden seiner armseligen nationalistischen Schlagworte verlassen, von dem aus es bisher seinen Kampf gegen die internationale Sozialdemokratie geführt hat. Das haben wohl die deutschnationalen Vierbündler nicht bedacht, daß sie ungewollt die sozialdemokratische Politik der internationalen Zusammenarbeit und Völkerverständigung bekräftigen, als sie am 28. Oktober 1933 den gemäßigten nationalen Staat und seinen Lenkern ihre Reverenz erwiesen. Nicht wir, sondern sie müssen nun umlernen!

5. Henlein und Rossmann

Um die Gründer der Heimatsfront ist es in der letzten Zeit recht still geworden. Ihre Lebensäußerungen bestanden eigentlich nur in den Ausfendlungen einer Pressefistelle, die jeden Tag so ziemlich die gleichen unbestimmten Phrasen wiederholen. Sie werden von der vor der Einstellung zitternden Schriftleiterpresse in der Provinz zwar freudig nachgedruckt, aber das Echo in der Bevölkerung ist mehr als mäßig. Vorläufig dürfte Herr Henlein mit der unentschiedenen Meinung, daß er zum „Reiter“ der Sudetendeutschen auserkoren sei, noch ziemlich allein stehen. Dazu kommt noch, daß die bürgerlichen Mittelparteien sich von dem ersten Schreck bereits erholt haben und gar nicht daran denken, sich unter die Turnzöglinge einzureihen. Was indes dem Herrn Henlein den Start am meisten erschwert, ist seine offenkundige Ahnungslosigkeit in volkswirtschaftlichen und sozialen Dingen. Bisher hat er kein Wort verstanden lassen, wie er sich die Bekämpfung der sudetendeutschen Arbeiter- und Bauernnot vorstellt. Selbst ein Hitler mußte sich scheinsozialistischer Verheißungen bedienen, um die Massen zu gewinnen. Henlein hingegen scheint nach dem alten Rezept der völkischen

Agitatoren zu handeln, welche die soziale Frage „lösen“ wollten, indem sie nur nationale Phrasen drohen. Damit kann man aber heutzutage ein von der Krise heillos aufgewühltes Arbeiter- und Kleinbauernvolk nicht mehr begeistern. Was die Herausarbeitung der sozialen und wirtschaftlichen Lebensnotwendigkeiten der Sudetendeutschen anbelangt, ist der Scheiden im Hintergrunde stehende Landwirt Kojmanitz dem selbst ernannten „Führer“ Henlein turmhoch überlegen. Kojmanitz veröffentlichte zum 28. Oktober die Grundzüge eines deutschen aktivistischen Wirtschaftsprogrammes, welches wohlwollend von den Phrasen der Heimatsfront absteht. Darin wird wesentlich die positive Mitarbeit der Deutschen beim Ausbau der Wirtschaftsdemokratie vorgeschlagen: planwirtschaftliche Organisierung der Industrie und Landwirtschaft, gleichberechtigte Mitbestimmung des Industriearbeiters in der Produktion, Umbau des Senats in ein Wirtschaftsparlament, Schaffung von Arbeiterkammern usw. Das ist wohl kein Sozialismus, aber vom bürgerlichen Standpunkte aus ein ungeheurer Fortschritt in der Erkenntnis der Zeitaufgaben. Ob in der weiteren Auseinandersetzung der leichte Phrasenschwall Henleins oder das wirtschaftlich-soziale Aufbauprogramm Kojmanitz im Vordergrund

steht, das wird zugleich eine Preisprüfung für die sudetendeutschen Mittelschichten sein.

6. Unser Vorsprung

Die Sozialdemokratie kann dieser Umgruppierung mit verchränkten Armen zusehen. Der Traum von der Vernichtung des Marxismus ist ausgeträumt. Das deutsche Bürgertum hat erfahren müssen, daß es sich mit der Zertrümmerung der Demokratie zuerst selbst vernichten würde. Je mehr die bisher im hakenkreuzlerischen Fahrwasser schwimmenden Schichten gezwungen werden, aus dem Bolschewikudschheim ihrer faschistischen Illusionen herabzusteigen, desto zwingender werden sie vor die Aufgabe gestellt sein, sich mit der Ideenwelt des Sozialismus geistig auseinanderzusetzen. Diese Auseinandersetzung sehnen wir herbei und wir gehen ihr mit der Ruhe des Starken entgegen. Denn die deutsche Sozialdemokratie hat, was die Möglichkeit einer realen Gestaltung des sudetendeutschen Schicksals auf diesem Staatsboden anbelangt, all den Neupatrioten einen gewaltigen Vorsprung voraus: ein festes Vertrauensverhältnis zur tschechischen Arbeiterklasse als dem verständigungsbereitesten, dem demokratischsten, dem kulturell fortschrittlichsten und sozial schöpferischsten Teil des tschechischen Volkes!

Schlußwort Dr. Beneš

Für de jure-Anerkennung Rußlands — Tschechoslowakei wird dem Flüchtlingsabkommen beitreten — keine Budgetkürzung mehr!

In seinem Schlußwort zu der dienstägigen Senatsauschüßdebatte reagierte Außenminister Dr. Beneš auf verschiedene Fragen, die in der Debatte berührt worden waren.

Dr. Beneš erklärte vor allem, er habe volles Verständnis für die Worte jener Senatoren, die angedeutet hatten, wie der ungünstige Verlauf der Dinge in Europa, der Verlust demokratischer Positionen, die erhöhten Spannungen und die eventuelle Bedrohung des Friedens auf sie wirkte.

Zu dem Wirtschaftsprogramm übergehend, wiederholte der Minister nochmals, daß unsere ganze Öffentlichkeit sich dessen bewußt sein müsse, wie wichtig die Lösung unserer

Wirtschaftsprobleme im Jahre 1934

ist. Ich bin wirklich überzeugt, sagte er, daß wir in diesem Jahre mit allen Mitteln, die ich auch angedeutet habe, dahin gelangen müssen, daß eine aufsteigende Linie unseres Wirtschaftslebens beginne. Durch die Maßnahme, von welcher ich sprach, wird man erzielen können, daß das Gesamtvolumen der Ein- und Ausfuhr steigen kann; das wird mehr Arbeit, mehr Steuereinnahmen für den Staat, bessere Budgetbedingungen usw. bedeuten. Die derzeitigen Verhandlungen mit Frankreich dienen dem Zweck, unsere Situation zu verbessern, weil wir tatsächlich mit unseren Forderungen zurückgedrängt wurden. Bezüglich der

Budgetkürzung

ist Dr. Beneš der Ansicht, daß wir an einem Punkt angelangt sind, den wir nicht unterschreiten können: Gerade damit wir künftighin die Staatsangelegenheiten beziehe, die soziale Gesetzgebung nicht berühren

oder gewisse Steuern nicht erhöhen müssen, ist es notwendig, daß wir unseren Voranschlag nicht mehr herabsenken müssen.

Die Änderungen in den Wirtschaftsbeziehungen zu Deutschland hatten insofern günstige Folgen, als wir jetzt weit weniger abhängig sind und es uns gelungen ist, unser Passivum herabzudrücken.

Für die Anerkennung Sowjetrußlands

Was unsere Beziehungen zu Sowjetrußland anbelangt, so ist dies eine der Fragen unserer Koalitionspolitik.

Das Außenministerium war schon seit dem Jahre 1920 und besonders seit der Konferenz in Genua im Jahre 1922 dafür, ordentliche politische und wirtschaftliche Beziehungen anzuknüpfen.

Das ist allgemein bekannt. Obwohl auf der einen Seite ein größerer wirtschaftlicher Umsatz erwartet wurde, als er praktisch hätte erreicht werden können, hätte man doch unter den gegebenen Verhältnissen sehr viel erreichen können. Ich kann bestätigen, daß unsere Lieferungen nach Rußland ordentlich bezahlt wurden und werden und daß heute wieder neue Lieferungen für Wladimir und Ostrau erzielt wurden. Es ist kein Zweifel, daß wir gewünscht hätten, daß diese Angelegenheit schon längst erledigt worden wäre. Ich habe immer den Standpunkt vertreten, daß wir daraus keine grundsätzliche oder Prestigefrage weder von der einen noch von der anderen Seite machen sollen. Bei jeder Frage politischer Natur, die eine Spannung hervorruft, an welche irgend ein Prestige oder eine grundsätzliche Haltung angehängt wird, wo wir uns die Tür

versperren, gerät der Staat in eine Zwangslage, aus welcher er nicht heraus kann. Das kann nach meiner Ansicht kein Außenminister seinem Staat antun, das wäre ein grundsätzlicher Fehler. So soll man weder in der Innen- noch in der Außenpolitik vorgehen. Die Außenpolitik soll sich niemals weder in dieser noch in irgend einer anderen Frage die Tür verbarrieren.

Flüchtlingsabkommen wird unterzeichnet werden

Auf die Anfrage des Genossen Dr. Heller antwortet Dr. Beneš zustimmend, daß auch die Tschechoslowakei das Flüchtlingsabkommen unterschreiben wird, weil es in einem Völkerbündnis, in dem auch sie ihre Beteiligung zugesagt hat, angenommen wurde.

Die Frage der Sicherheit

Zu der Debatte, ob sich die Tschechoslowakei nur auf die Arme oder nur auf den Völkerbund und internationale Verträge verlassen solle, sagte Dr. Beneš: Grundgedanke unserer Außenpolitik war es stets, daß es ein Fehler wäre, vollkommen materialistisch zu sein und zu glauben, daß nur die Waffen und die materielle Macht alles vermögen; ebenso wie es ein Fehler wäre, rein idealistisch zu sein und zu glauben, daß wir nur auf Unterschriften und ideale Güter uns verlassen können. In der Politik müssen immer diese beiden Grundelemente der Staatspolitik ausgewogen werden. Besonders ein kleiner Staat darf auch den kleinsten Faktor nicht vernachlässigen. Es ist notwendig, immer die richtige Synthese der zwei Grundelemente zu finden.

Zwei Hitler-Spione in der Tschechoslowakei verhaftet

Weitere Verhaftungen und Amtsenthebungen stehen bevor.

Der „Prager Mittag“ meldet, daß in Oberberg der reichsdeutsche Staatsbürger Dr. Hellmut Klode, der sich als Spion verdächtig gemacht hatte, verhaftet wurde und daß bei ihm unter anderen Papieren auch ein Instruktionsschreiben der Berliner Spionagenzentrale gefunden wurde, aus dem hervorgeht, daß Klode beauftragt war, die Slowakei zu bereisen und dort Material über die irredentistischen Bestrebungen zugunsten Ungarns zu sammeln. Klode hatte Listen über die so zu verwendenden Vertrauensmänner angelegt. In Klodes Begleitung befand sich eine holländische Staatsbürgerin namens Weiners, die er als seine Braut, aber als unbeteiligt an seiner Spionagetätigkeit ausgab. Sie wurde deshalb auf freien Fuß gesetzt, aber die Untersuchung gegen sie wird weitergeführt. Wie das zitierte Blatt weiter meldet, wird es auf Grund der Personenverzeichnisse Klodes in der nächsten Zeit in verschiedenen slowakischen Städten zu Verhaftungen und Amtsenthebungen kommen.

Ein zweiter Hitler-Spion wurde in Reichenberg verhaftet. Dort hatte sich der reichsdeutsche Staatsbürger Alfred Schierze als „Emigrant“ ausgegeben, der aus Böhmen nach Tschechien geflohen wäre; tatsächlich unterhielt er aber Verkehr mit Hakenkreuzlern und münchener wurde bei einer plötzlichen Hausdurchsuchung Material gefunden, das über die Spionagetätigkeit des sofort Verhafteten keinen Zweifel ließ. Schierze hatte über eine große Reihe von Emigranten Buch geführt. Er gefand nun, Mitglied der SA zu sein. Auch in Reichenberg dürfte es im Zusammenhang damit zu weiteren Verhaftungen kommen.

Der Puppenspieler Roman von Felix Fechenbach

„Gans! Gans! Wo steckst du denn? Da kann man sich ja die Lunge aus dem Leib rufen, ehe der Bub Antwort gibt!“
Frau Beria Lechner stand vor ihrem kleinen Milchladen in der Kärrnersgasse, resolut die Hände in die Hüften gestemmt, und rief ihren Enkel, der etwa fünfzig Meter vom Laden entfernt, mit ein paar anderen Bubens Schuster spielte. Er war so eifrig dabei, die kleinen, bunten Tonkugeln mit seiner Glasgugel aus einem im Sand gezogenen Kreis hinauszuwerfen, daß ihn das Rufen seiner Großmutter nicht einen Deut interessierte. Mittlerweile aber hatte Frau Lechner ihre Enkelin Lene aufgetrieben und ihr gesagt, sie soll Hans holen. Es dauerte aber eine ganze Weile, ehe sich Hans entschloß, seiner Schwester zum Laden der Großmutter zu folgen. Auf dem Rückweg prahlte er, daß er dem Franz Sein in einer halben Stunde siebenundzwanzig Schuster beim Kreispiel abgewonnen habe. Er war selig.
Im Milchladen wartet die Großmutter schon auf die zwei.
„Na, du Berumtreiber, kannst dich wieder nit von deinen Schustern trennen?“
„Wo ich doch grad im Gewinnen war! Die Milch kann ich auch noch später zu den Leuten fragen.“
„Denns bloß wegen der Milch wäre, Gans. Die bejora ich heut selber. Aber der Vater is heut schon gekommen. Der Wagen steht drüben

beim Kranen und morgen wird mit dem Aufbauen angefangen. Sollst gleich überkommen mit der Lene, hat er sagen lassen.“
„Nachhe! Der Vater! Komm, Lene, wir haben ab!“
Und eins, zwei, drei, fahnen sich der Bub und das Mädel bei der Hand und rasten im Galopp davon. Vor lauter Eifer hätten sie fast einen Mann umgerannt, der vorne, als sie um die Ecke bogen, gerade aus dem Zigarrenladen kam. Das hörte sie aber gar nicht weiter. Dann waren sie am Kranen, dem Platz unten am Main, auf dem traditionsgemäß während der Miliansmesse und bei ähnlichen Gelegenheiten die Karussells und Schaubuden stehen. Der holperig gepflasterte Platz war noch fast leer. Ueber dem grauen Gemäuer der einstigen Stadtbefestigungsmauer streckte der alte Kranen seine mit grüner Patina überzogene Hebearme übers Wasser und ließ ein paar verrostete Ketten herunterhängen.
Auf dem Platz stand nur ein Bohnwagen, wo ihn die fahrenden Leute zu haben pflegen, die mit ihren Schaustellungen auf Messen und Jahrmärkten herumziehen. Dort hin rannten die beiden Kinder und riefen schon von weitem:
„Vater! Vater!“
Durch die offene Tür des Bohnwagens kam Peter Cornelius die am Wagen festgehaltene vierstufige Treppe herunter und strahlte über das ganze Gesicht, als er seine zwei Kinder in wilder Jagd auf sich zukommen sah.
„No, ihr Wildlinge, könnt's wohl nit erwarten? Die Lust geht euch ja aus, wenn ihr so rennt!“
Und dann hatte er sie schon an sich gezogen und unter Sachen geküßt. Die Arme um je eines der Kinder geschlungen, setzte er sich auf die Stufen vor dem Bohnwagen. Und nun aing an ein Fragen und Erzählen.
„An Röhlingen war nix los. Ich hab mirs oft verschworen, daß ich nimmer hin will. Aber

die Mutter meint halt, man dürft keine Gelegenheiten auslassen. Jetzt wird sie's wohl eingesehen haben, daß das kein Platz für uns is. Für Schiffshandel und Karussells. Ja! Aber für unsere Kasperlbude is da nit viel zu holen. Die Mutter kommt morgen erst. Sie is noch einen Tag bei ihrer Schwester in Röhlingen geblieben.“
„Vater“, will jetzt Hans wissen, „halt schon die neue Kasperlbude bestellt? Ich freu mich sei arg drauf!“
„Nein, so weit is es noch nit. Ein Teil Geld hab ich ja schon beisammen dazu. Aber viele solche Weiten dürfen wir nimmer schieben wie in Röhlingen, sonst wird's nix.“
Hans zog einen Flinsch.
„Ach bin doch jetzt groß genug, daß ich mitspielen kann, da könntest du schon die neue Bude anschaffen.“
„Da gibst garnix zu maulen, Hans! Ich hab's dir ein für allemal gesagt: du bleibst hier in Würzburg bei der Großmutter, bis du aus der Schule kommst. Da fang ich gar nit erst damit an, daß du alle acht Tage in einem anderen Ort in die Schule gehst. Was Geseheites kam da nit raus dabei. In den Ferien kannst meinerwegen mithelfen, und das eine Jahr wirst schon noch bei der Großmutter aushalten können. Dann bist du mit der Schule fertig und ziehst zu uns in den Bohnwagen. Bis dahin tut's unsere kleine Bude. Wenn du erst mal dabei bist, dann wird die große angeschafft mit laugen Bänken und mit einem richtigen Zeltdach drüber. Früher kommt das darnit außs Programm. Und damit basta!“
Wenn Vater Cornelius sagt „Damit basta!“, dann ist das ein unabänderliches Wort, das wukte Hans. Aber wenn er auch nit alles erreichen konnte, so wollte er wenigstens einen Teilerfolg. Beharrlich verfolgte er sein Ziel:
„Aber hier darf ich doch diesmal wieder mitspielen? Mittwoch und Samstag nachmittag is

keine Schule und an den anderen Tagen ist sie schon um vier Uhr aus. Da hab ich Zeit genug; und Sonntag sowieso.“
„Nangst denn so arg am Kasperlspielen? No, wär ja grad kein Wunder. Steht halt im Blut. Der Großvater und der Urgroßvater waren schon Kasperlspieler. So was vererbt sich... No, ja, wenn dir gar so viel dran liegt, dann kommst halt, wenn schulfrei is.“
„Lene, ich darf mitspielen!“ jubelt Hans und lert Lene, die bis jetzt still zugehört hatte, vom Vater weg und wirbelt mit ihr ausgelassen, wie in einem tollen Hexentanz, im Kreis, daß dem Mädel kalt der Atem ausgeht.
„Lene“, sagt jetzt Vater Cornelius, „du redst ja kein Wort. Is dir was über die Leber gelaufen?“
„Na, Vater.“ Lene hat sich inzwischen von Hans losgemacht. „Ich wart auf was. Du hast mir das letztemal was versprochen.“
„Ach, die Puppe! Freilich, die hätt ich fast vergessen.“ Und damit sprang er auf und holte aus dem Wagen eine schöne, große Puppe mit geschmühtem Holzkopf. „Die hab ich selbst geschmüht, und die Kleider hat Mutter gemacht.“
„Ach, ich hab gemeint, du kaufst mir eine richtige Puppe. Weißt, so eine mit echtem Haar und Schlafaugen.“ Lene war enttäuscht.
„Natürlich, dem keinen Ding it's wieder nit nobel genug.“ höhnt Hans. „Die hält aber besser wie eine Schlafaugenpuppe. Und was die Mutter für keine Kleider gemacht hat! Das is ja alles reine Seide!“
Vater Cornelius merkte wohl, daß er, in der Absicht, Lene eine große Freude zu machen, doch nicht das Rechte getroffen hatte. Es schmerzte ihn. Aber er sagte nichts. Dann holte er aus dem Wagen ein paar Stücke gutes Schnitzholz, Schmirgelmehl, Farbe und alles, was sonst zur Herstellung von Kasperlkörpern nötig ist und brockte es Hans, der ganz aus dem Häuschen war vor Freude.

„Peinliche Schikanen“ der SA untersagt

Berlin, 2. November. Wie die NSK meldet, ist der Stellvertreter des „Führers“ bekannt: Gegner des Nationalsozialismus versuchen da und dort den starken Eindruck, den die große Disziplin der nationalsozialistischen Revolution hinterlassen hat, dadurch abzuwachen, daß sie durch Provokateure Nationalsozialisten zu Verberetungen oder sonstigen Handlungen verleiten, die Mißstimmung in der Öffentlichkeit erzeugen sollen. Um den Provokateuren das Handwerk zu legen, werden künftig durch Nationalsozialisten begangene Verberetungen unabhängig von Gerichtsverfahren noch strenger als bisher, durch Parteistrafen geahndet.

Demgemäß wird ausdrücklich jede Anwendung peinlicher Schikanen unterbott. Dies bezieht sich auch auf den Versuch die Häftlinge von Zuchthäusern oder bei der Anwendung des „deutschen Grußes“ außerhalb offizieller Veranstaltungen gegenüber Nichtparteiigen einen Druck auszuüben.

Engelbert Graf lebt

Vor etwa einem Monat wurde mitgeteilt, daß der ehemalige sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Georg Engelbert Graf im Konzentrationslager Trautenburg von SA-Leuten ermordet worden sei. Wie der „Neue Vorwärts“ in Karlsbad erfährt, ist diese Nachricht erfreulicherweise falsch.

Keine Wahl, nur Kundgebung durch Terror

Der „Neue Vorwärts“ in Karlsbad schreibt:

Eine amtliche Veröffentlichung der Reichsregierung teilt triumphierend mit, daß außer dem Reichswahlvorstand der NSDAP keine weitere Liste eingereicht worden ist. Die Wahl werde sich also zu einer gewaltigen Kundgebung des gesamten Volkswillens gestalten. Ist das schon eine in jeder Beziehung unberechtigte Schlussfolgerung, so ist eine weitere Bemerkung eine bewusste Irreführung der öffentlichen Meinung. So wird gefogt:

„Von keiner Seite ist jedoch der Versuch unternommen worden, die Einheitsfront des deutschen Volkes zu durchbrechen und eine Gegenliste aufzustellen.“

Von einer Einheitsfront des deutschen Volkes kann gar keine Rede sein. Durch Terror und Gewalt läßt sich zwar jede andere Meinung als die des herrschenden Regimes unterdrücken. Niemals aber wird dadurch eine Einheitsfront des Volkes hergestellt. Durch Gesetz vom 14. Juli ist die Neugründung von politischen Parteien bei Zuchthausstrafe verboten. Mit drakonischen Strafen wird jede Zuwiderhandlung, ja schon jede Zusammenkunft mehrerer Personen unterdrückt. Die Auffstellung einer Liste zur Reichstagswahl für die 60.000 Unterschriften erforderlich sind, ist daher schon durch das Gesetz unmöglich gemacht. Daß die Nazis trotzdem über diesen Schein-erfolg triumphieren, zeigt, daß ihnen wirkliche Erfolge fehlen.

Am 12. November findet in Deutschland keine Wahl statt, sondern durch ein Kommando werden die Wähler zur Wahlurne befohlen und jeder, der nicht gehorcht, mit brutaler Verfolgung bedroht. Trotzdem werden sich aufrechte Männer und Frauen das Recht nicht nehmen lassen, bei der Reichstagswahl den Stimmzettel ungültig zu machen und bei der Volksabstimmung Hitler ihr „Nein“ entgegenzuschießend.

Das Brester Schandurteil bestätigt

Warschau, 2. November. Das Oberste Gericht hat heute mittags die Akten des Brester Prozesses dem Appellationsgerichte übermittlelt. Um 14 Uhr hat das Appellationsgericht die Akten der Staatsanwaltschaft zur Vollstreckung des Urteils überlassen. Der Staatsanwalt kann somit ab heute die sofortige Verhaftung der Beurteilten und ihre Einlieferung anordnen. Jedenfalls wird in der morgigen ersten Plenarsitzung des Senats auf Grund des Urteils, daß das Brester Urteil nunmehr Rechtskraft erlangt hat, die Ungültigkeitserklärung der Abgeordnetenmandate der im Brester Prozeß verurteilten Politiker verkündet werden.

In Palästina Ruhe

Aber in Transjordanien neue Kundgebungen.

Jerusalem, 2. November. Der Generalkommandant der Araber dauert weiterhin an, doch herrscht in ganz Palästina Ruhe. Gestern in den Abendstunden wurde die telegraphische und Telefonverbindung zwischen Jerusalem und Bethlehem durchschnitten. Gegen drei in Nacht erscheinende Blätter wurde für ganz Palästina ein Verbot erlassen, da diese Zeitungen übertriebene Nachrichten über die Unruhen in Palästina veröffentlicht hatten.

Wie der „Matin“ aus Jerusalem meldet, haben sich die antisemitischen Kundgebungen der Araber in Palästina auch auf Transjordanien ausgedehnt. Gestern erschienen große Mengen von Arabern vor dem Palaste des Emir Abdullah in Amman. Sie forderten, daß er bei den britischen Behörden gegen das weitere Zustromen jüdischer Einwanderer einschreite.

NIRA — in die Hände des Privatkapitals.

Roosevelts Fahrt ins Ungewisse.

Washington, 2. November. Am Mittwoch begann sich in klarer Art und Weise das Bild einer fortschreitenden Aenderung der Rooseveltischen NIRA-Aktion in eine große private Organisation mit vollkommener autonomen Macht über alle Industriezweige zu entfalten. Die hervorragenden amerikanischen Finanziers und Industriellen Gerard Swope und Henry H. Harriman, sowie der Präsident der NIRA-Aktion General Hugh Johnson unterstützen eifrig dieses Projekt. General Johnson erklärte, daß eine derartige Umwidmung der NIRA-Gedanken es ermöglichen würde, den sich ständig wiederholenden zyklichen Depressionen vorzubeugen. Der Eisenbahndirektor Harriman warnte davor, daß die NIRA-Aktion eine vollständige Niederlage erleiden könnte, wenn es erlaubt sein würde, aus ihr „eben wiederum eine Regierungsbürokratie zu machen“. Harriman fügte noch hinzu, daß die zunehmende Unzufriedenheit der Geschäftsleute mit Roosevelts Reaktionsprogramm aus dem Grunde bestehe, weil die Preise der Erzeugnisse in den Vereinigten Staaten rascher anstiegen als die Kaufkraft der Bevölkerung.

Wie Reuter meldet, ist jetzt die Umwidmung des Fabrikanten Henry Ford unter den Automobilisten so zu sagen eine vollkommene.

„Bedingte Neutralität“.

England gegenüber dem amerikanischen Goldankauf.

Paris, 2. November. Havas berichtet aus Washington: Aus amtlicher Quelle erfahren wir, daß die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika heute den Ankauf von Gold aus ausländischen Märkten eröffnen werde.

Der Gouverneur der Federal Reservebank in New York erhielt nach Informationen der Washingtoner Korrespondenten von der Englischen Bank die Zusage einer „bedingten Neutralität“. Es verlautet, daß die Englische Bank versprochen, keine Gegenmaßnahmen zu unternehmen, es aber abehute, diese Verpflichtungen einzuhalten, falls nach ihrer Ansicht die Interessen Großbritanniens durch die Aktion der Vereinigten Staaten bedroht wären.

Er verlautet, daß auf dem Londoner Geldmarkt 400.000 Pfund Sterling Gold für den Kontinent angekauft wurden. Bisher hat sich die

amerikanische Aktion in keiner Weise bemerkbar gemacht.

Wenig Hoffnung auf ein englisch-amerikanisches Schuldenabkommen.

Washington, 2. November. (Reuter.) Nach einer halbständigen Konferenz zwischen dem Präsidenten Roosevelt und den britischen Finanzsachverständigen Leith Ross und Lindsay im Weißen Haus wurde beschlossen, die anglo-amerikanischen Schuldenberatungen fortzusetzen.

Der Washingtoner Korrespondent der New York Times teilt jedoch mit, daß die britischen Kreise angedeutet haben, daß die Gesichtspunkte der beiden Regierungen voneinander so abweichend sind, daß wenig Hoffnung auf Erzielung eines Übereinkommens im gegebenen Zeitpunkt bestehe.

Litwinov auf der Fahrt nach USA.

Großer Empfang in Washington.

Paris, 2. November. Der Volkskommisär für auswärtige Angelegenheiten Litwinow ist gestern abends an Bord des Dampfers „Perengaria“ aus Cherbourg nach New York abgereist. Einer Meldung der Agence Havas aus Washington zufolge, gab der amerikanische Staatssekretär Hull bekannt, daß Litwinow in Amerika mit den gleichen Ehren wie die Vertreter aller von Amerika anerkannten Staaten empfangen werden wird. Die Vertreter des Staatsdepartements werden Litwinow nach New York entgegenfahren. Hull wird Litwinow auf dem Bahnhof in Washington, wo er am 7. November erwartet wird, begrüßen. Litwinow wird noch an dem selben Tage vom Präsidenten Roosevelt im Weißen Hause empfangen werden.

Am Mittwoch erklärte der Präsident der amerikanischen Exportlinien, Henry Herbertmann, nach Ansicht führender amerikanischer Exporteure bedeute die Annäherung an Sowjetrußland die Möglichkeit der Gewinnung eines Abnehmers, der imstande sei, aus den Vereinigten Staaten in den allernächsten fünf Jahren Waren im Werte von fünf Milliarden Dollars einzuführen.

Die Volksabstimmung in Deutschland

Nicht zu überbietender Sieg Hitlers

Berlin, am 13. November 1933.

Deutschland hat gestern seine große Stunde erlebt. Fünfzehn Jahre nach dem Tage von Compiegne hat das deutsche Volk sich einmütig, laut, klar und hart zu seinem Recht auf Wehr und Waffen bekannt. Die Tat der Novemberverbrecher ist ausgeblutet: Das Gefäßsel von — meist artfremden — Friedensschwärmern, Veröhnungsaposteln und ähnlichen Hochverrätern findet im neuen Deutschen Reich keine Ehren mehr.

Die amtliche Meldung.

Das Conti-Büro veröffentlicht amtlich: „Die gestrige Reichstagswahl und die mit ihr verbundene Volksabstimmung über die Frage, ob das deutsche Volk der Gesamtspolitik seiner derzeitigen Regierung zustimme und beitrete, für sie mit Ehre, Gut und Blut einzustehen, haben mit einem nicht zu überbietenden Siege der nationalen Regierung geendet. Von 40 Millionen Wahlberechtigten haben 42,7 Millionen der nationalsozialistischen Kandidatenliste für den Reichstag zugestimmt und die von der Regierung gestellte Frage bejahend beantwortet. Nicht ein einziger leerer oder kein-Stimmzettel wurde abgegeben. Die Spekulation auf die Millionen Sozialisten und Kommunisten“ hat völlig schlagelagen. Es gibt heute in Deutschland weder Sozialisten, noch Kommunisten, noch sonst eine Partei mehr. Es gibt nur noch das im Nationalsozialismus geeinte deutsche Volk, das sich mit seinem Führer Adolf Hitler untrennbar verbunden fühlt.“

Wie der gewaltige Sieg erfoght wurde.

Die Wahlarbeit war geradezu ungeheuer. Aber dank der seit Monaten in Deutschland herrschenden Hochstimmung gab es in keinem Augenblick Schwierigkeiten. Mehr als sechs Millionen Arbeitslose hatten sich in ihrer großen, durch nichts zu erschütternden Begeisterung für das Hitler-Regime sofort freiwillig und unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Obwohl sie in erster Linie in wirtschaftlichen Verhältnissen leben müssen, haben sie unter der Leitung von SA- und SS-Leuten mit Hingebung völlig kostenlos gearbeitet. Das zu e Leben der SA- und — vor allem — der SS-Leute machte sie keinen Augenblick irre. Sie fanden ihren Lohn in dem Gedanken, Volk und Vaterland zu dienen. In tausenden Betriebsversammlungen wurde den Arbeitern und Angestellten die Bedeutung von Wahl und Volksabstimmung energisch klargemacht. Überall freudiger Beifall und das größte Verständnis! Alle Kleinlichkeit war weggeblasen. Man sprach nicht mehr von Lohnsürzung, von den dauernden außerordentlichen Lohnabzügen, von der immer mehr wachsenden Teuerung und der trotz allem und allem steigenden Arbeitslosigkeit. Alles, alles trat in den Hintergrund. Die ehemaligen Mitglieder

der sozialdemokratischen, der kommunistischen und auch der Zentrumspartei wurden vorzüglich in ihren Wohnungen persönlich aufgesucht. Der sehr eindringliche, meist schlagende Beweisführung der Befugter konnte sich niemand entziehen. Das größte Verständnis fanden die Agitatoren sofort bei den Staatsbürgern jüdischer Art. Ihnen brauchte man nicht erst mit den besonderen Argumenten zu kommen; sie kannten sie alle schon. Sogar über die Konzentrationslager und die Untersuchungsgefängnisse ging eine Welle der großartigen nationalen Erhebung. Es blieb der Regierung nichts anderes übrig, als auch in den Konzentrationslagern und Untersuchungsgefängnissen Wahlbüros zu errichten. In Kürze darf man sagen, daß das ganze deutsche Volk den herrlichen Erfolg von gestern mitgeschaffen hat.

Der Verlauf der Wahl.

Die Wahl spielte sich im ganzen Reiche in der größten Ordnung ab. Es bestand die stille Parole der Wahlpflicht. So blieb weder Geunder, noch kranker, weder jung noch alt, weder Christ noch Jude zu Hause. Der Nationalsozialismus verstand es, seinen Geist auch dem Reuern des Abstimmungsvorganges aufzutragen. Häuerblodweise zogen gestern die Wähler in mächtigen Marchkolonnen vor die Wahllokale. Im Gansemarch ging es ins Wahllokal. Jeder Wähler hielt seine beiden ausgefüllten Stimmzettel demonstrativ offen in der Hand. Um keinen Preis ließ er sich bewegen, sie einzulegen. Jedermann sollte wissen, wie er stimmen würde. Im Sturmchritt wurde die vom Gelebe vorgeschriebene Wahlzelle genommen. Um Gotteswillen nur keinen Aushalt dort! Niemand konnte ihn dann vor dem Verdacht schützen, den schon ausgefüllten Stimmzettel korrigiert zu haben! In und vor allen Wahllokalen waren höhere SA-Abteilungen zur Sicherung der Wahlhandlung eingesetzt. Der Wahlabst vollzog sich so schnell, daß er um 3 Uhr nachmittag fast im ganzen Reiche beendet war. Schon um 10 Uhr abends konnte das endgültige Wahlergebnis verkündet werden. Die Begeisterung der Menge war ungeheuer. Auf allen Plätzen der Großstädte erklang, wie anno 1914, das Niederländische Dankgebet. Da aber „Wo! der Gerechte“, der gleich am Anfang des Gebetes vorkommt, eine echt jüdische Erfindung ist, so lang man einen von einem nationalsozialistischen Dichter geschaffenen Ersatztext.

Zwischenfälle.

Auch am gestrigen Wahltag ließen sich keine Zwischenfälle nicht ganz vermeiden. 15.439 Wähler, frühere Marxisten, deren Begeisterung so hoch ging, wurden ins Konzentrationslager gebracht. Ein paar Hundert von ihnen hatten größere Unannehmlichkeiten. Die Kerze stellten

FRANZ MEHRING: Karl Marx, Geschichte seines Lebens. Zur Literaturgeschichte, Bd. 1. Von Calderon bis Heine. Bd. 2. Von Hebel bis Gorki. Zur preussischen Geschichte. 2 Bde. Zur deutschen Geschichte. Zur Geschichte der Philosophie. Unsere Organisationsausgabe in Leinwandgebunden, erstklassig ausgestattet. Jeder Band nur Kf 25.— Alle 7 Bände Kf 175.— Ursprünglicher Ladenpreis jedes Bandes Kf 80.—, ermäßigter Preis des Buchhandels Kf 40.—, unser Preis Kf 25.—. Zu beziehen durch die: Zentrals'elle für das Bildungswesen, Prag II., Nekázanka 18.

in allen diesen Fällen als Todesursache Herzschlag infolge Aufregung fest. Den Angehörigen wurden rücksichtsvoll die Leichen in verletzten Meallfargen übergeben. Mit Böswilligen wurde kurzer Prozeß gemacht. So berichtet mir ein Augenzeuge: Im Berliner Wahlbüro Nr. 41 veränderte der Wahlvorsteher als Ergebnis der Wahlprüfung, daß sämtliche abgegebenen, sounfovielle Stimmzettel, bejahend gelautet hätten. Ein Arbeiter rief während dazwischen, oes wäre Schwindel; mehr als die Hälfte aller abgegebenen Stimmzettel seien leer gewesen. Zahlreiche anwesende Wähler stimmten zu. Aber im nächsten Augenblick schon stürzten sich die SA-Leute auf den Auser und seine Freunde. Ein riesiger Tumult folgte. Er endete damit, daß die Protestierenden, blutig geschlagen und gefesselt, abtransportiert wurden. Niemand weis, was mit ihnen geschehen ist. Aber wie gefogt, außer den berichteten unbedeutenden Zwischenfällen hat sich die gestrige Abstimmung in der größten Ordnung abgewickelt.

Schlussbetrachtung.

Unter der Führung des Volkskanzlers Adolf Hitler hat das deutsche Volk gestern eine glänzende Schlacht geschlagen. Gestützt auf ihr Ergebnis, die jetzt nicht mehr zu bezweifelnde Einmütigkeit des ganzen deutschen Volkes, wird Deutschland sich durch nichts mehr davon abhalten lassen, den ihm vom Schicksal vorgezeichneten Weg weiterzugehen. Das Ausland wird im eigenen Zuverle gut daran tun, hiervon Kenntnis zu nehmen. Im Inneren des Reiches liegen die Feinde des Nationalsozialismus jetzt auf dem Boden; sie haben alle kapituliert. Aber auch außerhalb der Reichsgrenzen wird den Feinden Hitlers über kurz oder lang nichts anderes übrig bleiben, als sich zu übergeben.

Das „Dritte Reich“ im Aufrüstungsieber

Aus einer Provinzhauptstadt Deutschlands erhalten wir folgenden Bericht:

Es ist Sonntag nach dem Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund. Große Aufregung. Großer Lantam — künstlich erzeugte, überschwengliche Begeisterung.

Der Rundfunk trommelt auf allen Straßen und Ecken. SS und SA fahren mit Autos durch die Stadt, verteilen Telegramme, viele Druckfehler darin, so eilig haben sie es mit der Stimmungsmache.

Tausende von Fahnen an den Häusern, Guitlanden, Blumen, Hakenkreuze auf den Straßen. Jubelndes Volk wälzt sich auf den Straßen dahin; Geschrei und wilde Musik! Der Schrei nach Krieg liegt im Innern der fanatisierten Menschheit!

Militär neu ausgerüstet, den Stahlhelm auf dem Kopf, durchzieht die Stadt. Angeschlossen folgen SS- und SA-formationen, Polizei, Kolonialkrieger, Kriegervereine usw. und der Stahlhelm mit allen Kriegsabzeichen!

Tausende von Autos auf den Straßen — Soldaten auf nachgeahmten römischen Kriegswagen, statt Pferden Motorräder vorgespannt. Es folgen Kürassiere, Husaren und andere altertümliche Soldatentröde.

Erinnerung! Ausbruch des Weltkrieges 1914 unter Wilhelm II.

Alles hier in unserer Stadt ist wahnwitzig geworden! Die Menschen sind fanatisiert, befinden sich in wildem Taumel, vom aufregenden Fieber erfasst.

Feiern — Musik — Umzüge! Der Winter naht, es gilt den Hunger zu bannen. Daher Massenaufpeitschung, Blumen, Guitlanden, Fahnen! — Volk im Rausch! Wer die Fahne nicht grüßt, kriegt Schläge.

Gleichgeschaltete Begeisterung.

Dem allen folgt bestimmt ein fürchterliches Erwachen.

Das deutsche Volk hat nichts gelernt und alles vergessen! 350.000 Menschen verbluteten im Weltkriege vor Verdun, beim Fort Donaumont, an der Höhe 404 und beim „Toten Mann!“ Das war von Juli bis September 1917.

Ein sächsisches Bataillon, 808 Mann mit Offizieren wurde vollständig vernichtet. Darunter befanden sich viele Marxisten, die im heutigen Deutschland, dem sogenannten Dritten Reich, gehet, verfolgt und in Konzentrationslager geworfen werden. Viele dieser deutschen Marxisten haben im Weltkrieg ihre volle Pflicht und Schuldigkeit getan, als die heutigen Machthaber des fafistischen Barbarereiches, wie Gorbels und viele andere noch Hosenklappen trugen.

Menetekel! Es kommt die Zeit, das Strafgericht fegt über die Diktaturen hinweg! — Menetekel!



Der österreichische Goebbels

Dr. Steidle,

der bekannte Heimwehrführer, dem von Bundeskanzler Dollfuß die Leitung des neuerschaffenden österreichischen Amtes für Propaganda und Volksaufklärung angetragen wurde.

Tagesneuigkeiten

Das sudetendeutsche Bürgerium.

Einst schwuren sie alle auf's Heil Kreuz und priesen die Diktatur und folgten als heldische Nachfahren Teuts begeistert der braunen Spur.

Einst schielten sie lächlig in's Dritte Reich und jubelten: „Hitler Heil!“ Und schalteten sich vor Wonne gleich — Vom Jung bis zum Greisheit.

Da kam von Prag her ein scharfer Wind und machte den Brüdern heiß. Da legten sie ihren Fasizismus geschwind für'n Weilschen wieder aufs Eis.

Und zogen sich auf den Heinein zurück und auf seine „Reimaisfront“ und richteten ihren völkischen Blick zur Abwechslung auf den Mond.

Jetzt sind sie an Deutschland desint'ressiert und Hitler ist Luft für sie. Jetzt schwärmen sie — völlig umorientiert — nur für die Demokratie.

Und für den tschechoslowakischen Staat. Jetzt sind sie ganz Loyalität. Die Schwelung beträgt 180 Grad — und kommt, wie immer, zu spät.

Denn wenn sich erst im Oktober zeigt der Frühling, statt schon im März, dann ist man nur allingerne geneigt, zu meinen, er treibt bloß Scherz.

So ist es ja auch. Wir kennen die Herrn, wir sind weder dumm noch blind. Gewiß. Sie tarnen sich sehr oft gern, doch bleiben sie stets, was sie sind.

Fasizisten nämlich. Vom Kopf bis zum Fuß. Da hilft keine Maschenkunst. Der „Heimatsfront“ einen schönen Gruß! Herr Heinein! Sie mühen sich umsonst!

H. P.

Sturm über Jamaica und den Philippinen.

Kingston (Jamaica), 2. November. Bei einem furchtbaren Wirbelsturm, der den Nordwesten Jamaicas während des Wochenendes heimsuchte, kamen zehn Personen ums Leben. Neunzig Prozent der Bananenernte in dem betroffenen Gebiet wurden vollständig vernichtet.

Manilla, 2. November. (Reuter.) Die südlichen Philippinen wurden von einem schweren Taifun heimgesucht. Von der Insel Bisayas werden bis jetzt sechs Todesopfer und neun Verletzte, sämtlich Eingeborene, gemeldet.

Deutschland rüstet für den Gastrieg.

Nach dem zweiten Gesetz zur Verminderung der Arbeitslosigkeit vom 21. September d. J. wird der Reichsminister für Finanzen ermächtigt, fünf-hundert Millionen Reichsmark zur Förderung von Instandsetzungs- und Ergänzungsarbeiten an Gebäuden, für Füllung und Umbau von Wohnungen zur Verfügung zu stellen. Es scheint nun, daß man da nur die Arbeitslosigkeitsbekämpfung als Deckmantel für die Erbauung von Gaschubanlagen benutzt, denn es heißt nach einer Erklärung zu diesem Gesetze, daß auch Lustschußanlagen, wie die Errichtung von Lustschußfeldern usw., unter diese Ergänzungsarbeiten fallen. Daß man sich in Deutschland durch dieses Gesetz auf den Gastrieg vorbereitet, geht schon daraus hervor, daß alle Aufwendungen für den Lustschuß bei der Anlage der Stenern voll abgesetzt werden können. Für diese Arbeiten gibt der Staat einen Zuschuß von fünfzig vom Hundert und außerdem durch sechs Jahre für die noch restlichen 50 Prozent der auszuwendenden Summe 4 Prozent Zinsvergütungsscheine und eine Ermäßigung der Einkommensteuer um 100 Mark, so

Räuber teilen die Beute neben einer Polizeiwachstube.

Eine Spur der Diebe in der Nationalbank.

„Narodni Listy“ bringen gestern Mittag einen interessanten Beitrag zu dem Raub der 200.000 Kr in der Prager Nationalbank. Die Geschichte, die da erzählt wird, entbehrt, im Hinblick auf die Polizei, nicht eines komischen Beigeschmacks. Da wird nämlich berichtet, daß der Pförtner im Hause der tschechischen Diskontgesellschaft in der Heinrichgasse, das unmittelbar neben der Polizeiwachstube dort liegt und mit ihr einen gemeinsamen Gang hat, ganz kurze Zeit nach dem Diebstahl (von dem selber der Pförtner natürlich damals noch nichts wußte) bemerkte, wie zwei etwa fünfzigjährige Männer gewissermaßen unter den Augen der Polizei ein Päckchen mit Tausendkronen-Noten untereinander aufstellten. Der Pförtner beobachtete ganz genau, ohne selber bemerkt zu werden, den Vorgang und erzählt, daß der kleinere von den beiden Männern seinem auffallend großen Partner nach längerem Zögern 40.000 Kr aushändigte und den Rest für sich behielt. Da der kleine Gauner allem Anschein nach seinem Spießgesellen überhaupt nur ein Päckchen

vorgezeigt, ist die Annahme berechtigt, daß er seinem Kumpan überhaupt die Tatsache verheimlicht hatte, daß er 200.000 Kr gestohlen hatte. Der Pförtner unterließ sich über den Vorfall noch mit einem dazukommenden, ihm bekannten Prager Architekten. All das spielte sich einen Meter weit von der benachbarten Polizeistation ab. Der Pförtner sah dann noch, wie der große von den beiden Männern eine Geldtasche hervorholte, die Banknoten hineinsteckte und wie dann beide feelenruhig in der Richtung zum Heinrichsturm abschoben. Es ist also anzunehmen, daß die beiden Kerle sodann zum Masarykbahnhof gingen und dort entkamen.

Die „Narodni Listy“ bemerken mit Recht, daß das Vorgehen der beiden Gauner entweder von einer ganz unglaublichen Diebsfrescheit oder aber dafür zeugt, daß die beiden Männer die Prager Verhältnisse nicht kannten, was wiederum den Schluß möglich macht, daß es sich um eine internationale Diebsgesellschaft handelt. Nebenfalls hat die Polizei bisher von den beiden Männern keine andere Spur.

daß der Staat bei Anlagen, die dem Luftkrieg dienen, 75 Prozent der Gesamtkosten übernimmt. Deutschland rüstet also auf allen Gebieten der modernen Kriegsführung.

Der Winterflugverkehr Prag-Paris, Prag-Warschau u. d. Prag-Bukarest

wird durch die Gesellschaft Air France (früher Cidua) die ganze Winterfaison hindurch ab 1. November 1933 bis 28. Februar 1934 abgewickelt werden. Der Verkehr Prag-Paris ist ein alltäglicher mit Ausnahme von Sonntag. Abflug ab Prag 11.15, Ankunft in Paris 16.00. Auch der Verkehr Prag-Wien ist ein alltäglicher, und zwar: Abflüge ab Prag 14.35, Ankunft in Wien 16.10. Eine Fortsetzung des Flugverkehrs von Wien aus über Budapest und Belgrad nach Bukarest findet in dem angeführten Winterabschnitt dreimal in der Woche statt. Der Verkehr auf der Strecke Prag-Warschau findet ebenfalls dreimal wöchentlich statt. u. zw. in Richtung Prag-Warschau: Jeden Montag, Mittwoch und Freitag; in Flugrichtung Warschau-Prag: Jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag. Abflug ab Prag nach Warschau 11.20 Uhr, Ankunft in Warschau um 14.50 Uhr.

Gedächtnis einer Entführung Charlie Chaplins.

Paris, 2. November. Aus Los Angeles wird berichtet, daß bei der Verhaftung eines Gangsters festgestellt worden sei, daß der berühmte Filmschauspieler Charlie Chaplin im August d. J. von Banditen entführt worden ist, wobei er eine ganze Nacht hindurch von der Bande gefangen gehalten wurde. Charlie Chaplin wurde erst dann von den Banditen in Freiheit gesetzt, als ein Lösegeld von 20.000 Dollar hinterlegt worden sei.

Die Entwicklung des Autobus.

London, 2. November. (A.R.) Heute wird in den Olympia Sälen in London eine Ausstellung neuer Autobus- und Lastkraftwagen-Typen eröffnet. Der Hauptausgangspunkt der Ausstellung bildet die Abteilung für die modernsten Typen der Verbrennungsmotoren, der sogenannten Dieselmotoren, oder Motoren für Kompressionszündung. Es sind dies Rohöl-Motoren, denen heute die Motorenindustrie ihre größte Aufmerksamkeit zuwendet. Den Besucher fesselt insbesondere ein Luxus-Autobus mit 30 Sitzen, bei dem Naphtin als Treibstoff verwendet wird. Der Brennstoffverbrauch pro Meile beträgt ein Fünftel (Fünftel — die kleinste englische Münze, 1/5 Penny, etwa 2 1/2 Heller). Die Wechzahl der ausgestellten schweren Kraftwagen besitzt automatische Geschwindigkeitsabstufung und einige der Autobusse besitzen insgesamt acht, in belagiger Weise schaltbare Geschwindigkeiten. Der größte Wagen ist mit 69 Sitzplätzen ausgestattet, eignet sich aber für den Verkehr auf Schienenstrassen und besitzt einen Rohölmotor vereinten Typs. Bei einer Probefahrt auf der Brookland-Bahn erzielte dieser Motor kürzlich bei voller Belastung eine Stundengeschwindigkeit von 105 Meilen (etwa 170 Stundenkilometer).

Eine 1800 Jahre alte Markthalle - Roms modernste Markthalle.

Gelegentlich der am 28. Oktober l. J. erfolgten Eröffnung der ersten drei angelegten Säulen des Tempels der Venus Genetrix sowie der Fertigstellung eines wesentlichen Teiles der Restaurierungsarbeiten in der Umgebung des römischen Kapitols machte der ehemalige Generaldirektor für antike Kunst und Entwürfe der vor vier Jahren vollendeten großen Markthallen Trajans, Senator Ricci, der Presse überaus interessante Mitteilungen über seine Absichten, demnächst die Hallen und Läden in den wichtigsten römischen Zentralmarkt für Nahrungsmittel umzuwandeln. Nach Ansicht des Senators Ricci seien die Trajansmärkte gleich dem Pantheon Roms überaus leicht verwendbar und lassen sich durch entsprechende Restaurierungsarbeiten gut ausnützen. Ploß das sogenannte antike Stadtwand und die mit Tonsstein verlegene Gemäuermauer, die

nicht besonders kunstvoll seien, müßten mit Rücksicht auf die bei modernen Markthallen geübte Praxis restauriert werden. Senator Ricci will demnächst eine neue Zentralmarkthalle Roms für Gemüse, Früchte, Lebensmittel, Blumen usw. an derselben Stelle und in der gleichen Art der Öffentlichkeit übergeben, wie sie bereits vor 1800 Jahren bestanden hatte.

Wegen Krankheit in den Tod.

Karlsbad, 2. November. Am Dienstag verstarb die im Schicksalsweber Altersheim untergebrachte ehemalige Krankenpflegerin Maria Müller, eine 60jährige Frau, die früher Morphiumist war, das Heim und verübte im Felde Selbstmord. Sie kamte von den Folgen des Morphiumismus nicht geheilt werden und verübte deshalb Selbstmord.

Schweres Straßenbahnunfall in Wien

Wien, 2. November. Im Wiener XII. Bezirk fuhr in der Endstation der Linie 62 der elektrischen Straßenbahn ein Motorwagen mit voller Wucht in einen leeren Wagen. Sämtliche Fenster beider Wägen wurden zertrümmert. Sieben Personen wurden verletzt, hiebon acht schwer. Nach dem Ergebnis der durchgeführten Untersuchung ist der Zusammenstoß auf ein Versagen der Bremsen zurückzuführen.

Tod auf den Schienen. Donnerstag mittags um halb 2 Uhr stürzte sich der bekannte Buchdruckerbesitzer Wenzel Nowak aus Pöchlarn in einem Anfall von Geistesgestörtheit unter die Lokomotive eines in voller Fahrt befindlichen Eisenbahnzuges und wurde auf der Stelle getötet.

Das Leichenbegängnis Professor Calmettes fand nach dem Wunsch des Verstorbenen in aller Stille statt. Bei dem Begräbnis waren weder Blumen noch Kränze und auch keine militärischen Ehren und Ansprachen, sondern nur eine große Beteiligung von Trauer-gästen.

Bei einem Motorradrennen in Sofia fuhr einer der Rennfahrer mit voller Geschwindigkeit in eine Gruppe von Zuschauern. Ein Mann wurde getötet; sechs Personen erlitten schwere, drei weitere leichtere Verletzungen.

Diebstahl der ganzen Auflage einer antifaschistischen Wochenschrift. Seit einiger Zeit erschien in Barcelona eine in deutscher Sprache gedruckte Wochenschrift unter dem Titel „Der Antifaschist“. Gestern standen zehntausend Exemplare dieser Zeitschrift ver-faßberei. In der Nacht drangen Unbekannte in die Druckerei ein und stahlen sämtliche zehntausend Exemplare, die weggeschafft wurden. Die Direktion der Zeitschrift „Der Antifaschist“ hat eine Anzeige gegen unbekannte Täter eingereicht.

Vergraber - Risiko. Auf dem Vihum-Zucht der Mansfeldischen Kupferhütte Vergraber A.G. bei Eisleben (Sachsen) ist in einem Streckenbetrieb starker Gasausbruch von Stickstoffgasen erfolgt. Von der Belegschaft sind zwölf Mann verletzt worden.

Marktpreise für die Berechnung des Getreides der landwirtschaftlichen Arbeiterschaft. Vom 1. November 1933. Vom Landesarbeitsamt in Prag wird amtlich verkündet: Die Durchschnittspreise auf der Prager Produktenbörse im Monate Oktober 1933 betragen beim Weizen 137 Kr, beim Korn 88 Kr, bei der Gerste 95 Kr für 100 Kilogramm. Im Sinne des § 7, III, 2. Absatz der „Richtlinien“ sind diese Preise maßgebend für den Monat November 1933 für die Berechnung des Vertragsgetreides beim Abverkauf oder Reluieren desselben zu betrachten, sofern der Marktpreis als Grundlage dient.

Reichsbahn-Flugstrecke Berlin-Königsberg. Auf dem Zentralflughafen Tempelhof startete Mittwoch abends das erste Fracht- und Postflugzeug der Reichsbahn-Flugstrecke Berlin-Königsberg. Es führt 1200 Kilogramm Frachtgut und 273 Kilogramm Brief- und Kartenpost mit.

Überfallen. Der königliche Kommissär und Mitglied des Kriegsrates Oberst Candiano in Bukarest wurde gestern von einem Manne überfallen und erlitt lebensgefährliche Stichwunden. Nach allem handelt es sich um einen persönlichen Racheakt.

Aus der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung.

Sport am Sonntag den 5. November im V. Kreise

Kammitz g. Strichberg, Anstoß 1/4 Uhr nachm. in Kammitz. — Warnsdorf g. Haida in Warnsdorf, Anstoß 1/4 Uhr. — Rumburg g. Schönlinde in Rumburg, Anstoß 10 Uhr vorm. — II. Gruppe: Krochowitz Spielerei. — Glaschütze g. Ladowitz in Ladowitz, Anstoß 1/3 Uhr. — Teply g. Rudomantel in Teply, Anstoß 1/3 Uhr. — III. Gruppe: Weiskirchly g. Reuhof in Weiskirchly, Anstoß 1/3 Uhr. — Sobrusan g. Prodlitz in Sobrusan, Anstoß 1/3 Uhr (Freundschaftsspiel). — Auffig Nord g. Kleische in Kleische, Anstoß 1/11 Uhr vorm. — IV. Gruppe: Eidwald g. Türmitz in Türmitz, Anstoß 1/3 Uhr. — Bohonitz g. Langugest in Langugest, Anstoß 1/3 Uhr. — Hohenstein Spielerei. — V. Gruppe: Schönprisen g. Ullersdorf in Ullersdorf, Anstoß 1/3 Uhr. — Auffig Ost g. Pihanken in Pihanken, Anstoß 1/3 Uhr. — Setzen g. Kleinangest in Setzen, Anstoß 1/11 Uhr vorm. — VI. Gruppe: Komotau I g. Soaz in Soaz, Anstoß 1/3 Uhr. — Komotau II g. Tschern in Tschern, Anstoß 1/3 Uhr. — Trupshitz g. Niederleutendorf in Niederleutendorf, Anstoß 1/3 Uhr. — Sportig g. Brüg in Brüg, Anstoß 1/3 Uhr nachm.

Fußball-Ergebnisse

I. Gruppe: Haida g. Niederleibitz 3:2. — Kammitz g. Schönlinde 6:2. — Steinböhm g. Georgenthal 6:2. — Warnsdorf g. Strichberg 6:0. — Rumburg g. Preßlau 7:0. — Preßlau g. Georgenthal 3:3. — Steinböhm g. Kammitz 2:1. — Georgenthal g. admiral 5:3. — Schönlinde g. Steinböhm 2:4. — Strichberg g. Haida 2:1. — Preßlau g. Warnsdorf 1:2. — II. Gruppe: Glaschütze g. Rudomantel 1:4. — Teply g. Krochowitz 3:2. — III. Gruppe: Sobrusan g. Auffig Nord 1:1. — Reuhof g. Kleische 1:6. — IV. Gruppe: Bohonitz g. Hohenstein 2:2. — Türmitz g. Langugest 4:7. — V. Gruppe: Schönprisen g. Pihanken 2:8. — Auffig Ost g. Kleinangest 1:3. — Setzen g. Ullersdorf 4:1. — VI. Gruppe: Komotau I g. Sportig 3:2. — Komotau II g. Trupshitz 2:3. — Soaz g. Brüg 2:1. — Tschern g. Niederleutendorf 2:1.

Den Vereins- und Bezirksleitungen zur Kenntnis: Das Meisterschafts-Wiederholungsspiel Kleinangest-Pihanken findet am 11. November, nachm. 1/3 Uhr in Pihanken statt. Bauender Verein Pihanken. Kasseinnahmen je 50 Prozent beider Vereine.

Das Meisterschaftsspiel Haida gegen Strichberg wurde in der 50. Minute wegen schlechten Wetters abgebrochen und sind die 40 Minuten Spielzeit nachzuholen.

Der Verein Prodlitz gibt bekannt, daß er aus der Serie austritt. Der Verein verpflichtet sich jedoch, die künftigen Spiele als Freundschaftsspiele auszuführen.

Dem Protest Tschern wurde stattgegeben, vier Punkte wurden Soaz abgezogen und Tschern abgezogen. Den Vereinen Kosten bei Türmitz und Schönfeld wurde der Protest stattgegeben.

Sonntag, den 4. November 1933 nachmittags halb 1 Uhr in Auffig, Volkshaus, Sitzung des Kreispielfeldauschusses. Die Genossen werden ersucht, pünktlich zu erscheinen, da dringende Proteste und Einläufe zu behandeln sind. Besondere Einladungen ergehen nicht. Die Kreisleitung.

Vom Rundfunk

Und wo bleibt der deutsche Sender in der Tschechoslowakei?

Eine italienische Sendestation in der Schweiz.

Dieser Tage wurde offiziell die radiotelephonische Sendestation auf dem Monte Ceneri in der Schweiz in Betrieb gesetzt. Damit erhält die Schweiz eine Station mit italienischer Sendesprache, so daß alle drei amtlichen Sprachen, die französische, die italienische und die deutsche, im Schweizer Jura vertreten sind. Die Eröffnung des Betriebes der italienischen Sendestation erfolgte in Anwesenheit von zahlreichen offiziellen Persönlichkeiten und Vertretern von Nachbarorganisationen. Die Station wurde vom Staat errichtet. Durch ein Kabel wird die Verbindung der Station, die auf dem Monte Ceneri steht, mit dem Sendesteller in Lugano hergestellt. Die nichtmodulierte Stärke der Sendestation beträgt 1 Kw., die Länge der Welle ändert sich von 250 bis 1200 Meter. Die Station ist mit zwei Antennen versehen, die 125 Meter hoch sind. Die Sendemaschinen lieferte die Firma Marconi in London, die Motoren und Transformatoren sind Schweizer Fabrikat. Zahlreiche Sendeverfuche sind bereits erfolgreich durchgeführt worden. Erst im Früher 1933 wird die Station ihren regelmäßigen Betrieb auf der Welle aufnehmen, die ihr auf der Konferenz in Luzern zugewiesen wurde.

Empfehlenswertes aus den Programmen. Samstag:

Prag: 13.45: Schallplatten. 16.45: Rundfunk für erwachsene Jugend. 17.30: Tschechischer Konzertsaal. 18.30: Deutsche Sendung. 19.00: Ballett. — Wien: 15.40: Chorvortrag. 19.25: Unterhaltungskonzert. 20.30: Europäisches Konzert. — Hildesheim: 16: Nachmittagskonzert. — Rüsselsheim: 15.30: Ballettkonzert. — Leipzig: 18.30: Feierabendkavale. — Berlin: 17.55: Max Reger: Drei Lieder. — München: 20: Bunter Abend.

Der letzte Tag in Deutschland

Von Ali Qais

Als Robert Brandt am 7. Juni 1933 gegen 11 Uhr abends heimwärts ging, beschlich ihn ein Gefühl des Unbehagens, der Angst sogar. Durch die nächtlichen Straßen Berlins wanderte er wie durch ein Gefängnis. In den starren, bisweilen aufgeschalteten Fensterreihen spürte er sich eingekerkert. Obgleich der späte Frühling eine frische, kräftige Luft um die Gassen trieb, kühlte Brandt, wie sich ein Gewitter über ihm zusammenzog. Reflektoren leuchteten ihm wie Blitze, Hochbahnen donnerten drohend — er war reichlich nervös.

Die Wohnung nahm ihn in demselben geordneten Zustand auf, in dem er sie, einige Tage zuvor, verlassen hatte. An den Wänden hingen Schöpfungen französischer Maler. In Wandregalen paradierten Tausende von Büchern. Auf dem Schreibtisch lag ein vor einem halben Jahr begonnenes Roman-Manuskript. Brandt konnte sich die Fortsetzung der Arbeit nicht vorstellen, heute nicht, morgen nicht, überhaupt nicht. Diese kriegerische Zeit hatte ihn mit harter Faust gepackt, ihn, den Juden, den Liberalen, um die Idee der Humanität demütigten Menschen, aber er konnte sie nicht packen, nicht mit der beschreibenden Feder, nicht mit dem analytischen Geist. Er war müde, enttäuscht und ohne Hoffnung.

Er legte sich zur Ruhe, fand aber keine. Die Bilder, die ihn bedrängten, waren in seinem eigenen Erlebnisfeld brutale Wirklichkeiten gewesen. Er sah ein dunkles Gartenhauszimmer, einen Haufen starrer M-Gesichter, Augen, die sein Innerstes, sein Denken, das die Gegner für schlecht zu halten schienen, zu durchleuchten versuchten. Er hörte Beschimpfungen, Kommandos, Gespräche der Unzufriedenheit, das Rattern des Autos, das ihn, nach 16stündiger M-Gast, auf das Polizei-Präsidium am „Alex“ transportierte. Er roch den Dunst des Kellerbierlees, in das man ihn dort eingesperrt hatte, zusammen mit etwa einem halben Dutzend Menschen, aktiven kommunistischen Agitatoren, harmlosen Halbwüchsigern, intellektuellen Studenten, ein paar jüdischen Bekleidungsgelehrten. Er erinnerte sich an den faden Geschmack des süppigen Essens, an die Stunden, die zur Ewigkeit wurden, an den 15 Schritte hin, 15 Schritte zurück führenden Marsch in die Trostlosigkeit; immer zwei nebeneinander, immer zwei, immer zwei, immer zwei — von einem Verleser, erde zum andern Verleser — vom ersten Hinterfenster zum letzten Sitterfenster — stets den Mittelgang entlang, stets den Mittelgang entlang — denn rechts und links standen Briten, auf denen die Häufige nachts schliefen, auf denen aber auch tags einige lagen, keine von der Parine geholte Zeitungsleser, mit Papierfächchen Dame und Mühle spielend oder, ohnmächtig und trotzig zugleich, politische Diskussionen führend.

Zum hundertsten Male lebte Brandt jetzt die Einzelheiten dieser festsamen Revolutionen nach. Mit der Freude, durch einen glücklichen Zufall die Freiheit wiedergewonnen zu haben, verband sich die Ungewissheit über das Schicksal der anderen, die die neuen Machthaber nicht freigelassen, sondern in die Kistenstrafanstalt Spandau gebracht hatten und von dort aus in die Paradiese des Dritten Reiches mitten hinein. Doch sie jetzt alle, alle im Stachelstrahlung der Konzentrationslager? Auch jener blasse, blonde Zwanzigjährige, der von deutscher Malerei alles, von deutscher Politik nichts wußte? Auch jener junge Kaufmann, der am Tage zuvor geheiratet hatte, nun aber sann und sann wie er seiner jungen Frau, die von seinem Schicksal nichts ahnte, eine Nachricht zukommen lassen könnte?

Diese Nacht nahm kein Ende. Die Vergangenheit verfolgte ihn. Er litt darunter, daß er für die verfolgten Freunde nichts tun konnte. Daß er sich unfähig, zu ängstlich, zu schwach fühlte zur gegenrevolutionären Arbeit. Daß er ein bürgerlicher Mensch war, ohne Begabung zur Parteilicheit, ohne Mut zur Ungerechtigkeit, ohne Kraft zum Haß.

Eine nahe Kirche sandte ihren Ruf in die Nacht. Der breite, silberne Schein des Fullturns wühlte alle dreißig Sekunden durch sein Zimmer. Niemals hatte er ihn gestört. Heute prüfte er seine Nerven. Als das Dunkel den Morden gedauert, braunten ihm die Augen. Schließlich schlief er erschläft ein — für wenige Stunden. Klingeln warf ihn in den Tag zurück. Er schürzte an die Tür, öffnete, zwei Kriminalbeamte, sie zeigten die runde Marke, verlangten Einlaß. Eine Hausdurchsuchung sei nötig, Widerstand sinnlos. Während sie diese Erklärung abgaben, drangen sie auch schon in die Wohnung ein. Sie suchten, suchten und suchten, die Augen erfassten die letzten Winkel, entdeckten aber nichts Verdächtiges. Die Beamten durchstöberten den Schreibtisch, lasen, was ihnen in die Hände fiel, legten jedoch Blatt um Blatt, Brief um Brief enttäuscht beiseite. Sie schauten hinter die Bücherrücken, griffen tief in die Koffer, in der Vermutung, daß hier Waffen verborgen seien — sahen jedoch immer von neuem ihre Erwartung mit Bedauern das ihre Mienen erkennen lassen, getäuscht.

Robert Brandt blieb ziemlich ruhig. Die Meinung des Unabwendbaren, die ihn in den letzten Stunden umfesselt hatte, sah er bestätigt. Welcher Verdacht, dessen Anzeige ihm das zweifelhafte Vergnügen der Hausdurchsuchung eingebracht habe, fragte er schließlich die Vernehmung auf dem Polizei-Präsidium werde schon alles erklären, war der Sinn der lauen Antwort, die er erhielt. Er mußte den Beamten folgen. Das rote Haus am Alexanderplatz war jetzt Feindesland. Sollte die Fahrt zu ihm, die Fahrt durch das beleuchtete Berlin ein Abschied sein?

Auf dem Polizei-Präsidium wurde Brandt in ein großes, mit dick bedruckten Plakaten ausgestattetes Zimmer geführt, in dem etwa zehn Beamte saßen, frühstückten, telefonierten und arbeiteten. Einer der beiden Polizisten, die seine Wohnung durchsucht hatten, nötigte ihn an einen Tisch, fragte ihn dieses und jenes, Persönliches und Unpersönliches und brachte schließlich nicht ohne eine gewisse Freierlichkeit, die Beschuldigung vor, der er überhaupt erst das nach seiner ersten M-Gast so plötzlich erneuerte Interesse der Polizei zu verdanken habe: Brandt, hieß es, habe geäußert, daß ihm im Kampf gegen den nationalsozialistischen Staat jedes Mittel recht sei und daß es ihm auch nicht darauf ankomme, ein paar M-Leute abzufallen.

Die Anschuldigung war unsinnig, Brandt mußte lachen. Bei Gott, er stand dem Dritten Reich durchaus nicht mit Sympathie gegenüber, denn dies war gewiß nicht das Reich des Friedens und der sozialen Gerechtigkeit, von dem er stets geträumt hatte — aber daß er davon eben nur geträumt hatte, ohne viel dafür zu tun, das war es ja gerade, was er sich zum Vorwurf machte, ohne freilich, verächtlich wie er war, mit der Erkenntnis schon die Kraft zur Aktion gewonnen zu haben. Es fiel ihm schwer, diese Dinge dem andern verständlich zu machen. So wehrte er sich mit mehr Nachdruck gegen die Vorstellung, daß er, der in fast hysterischer Ueberempfindlichkeit keinen Tropfen Künster, aus Furcht, er könne abstrahieren, bestaunen, keine Wunde sehen, kein Tier töten konnte, daß gerade er die Bestialität besitzen könne, einen Menschen zu ermorden. Er war kein Revolutionär, er war kein Soldatentyp, er war nichts als ein lumpiger Zivilist mit liberalen Anschauungen und damit im Klassenkampfjahr 1933 beinahe eine lächerliche Figur, er wußte es — aber der Herr Kommissar meinte, ein Mord sei eben jedem „Marxisten“ zuzutrauen.

Brandt redete auf den Beamten ein. Der spielte nervös mit der Uhrkette, war nicht sicher, ob er nicht doch belogen werde. Brandt erzählte von seiner literarischen Betätigung der letzten Monate, bei der er seine Stoffe aus harmlosen Bezirken außerhalb des Politischen bezogen hatte. Der Kommissar interessierte sich für jede Einzelheit, befragte, Beziehungen zur Anschuldigung, deren Berechtigung er beweisen sollte, herzustellen — es gelang ihm nicht.

Unter Klingeln eine Straßbahn. Brandt hatte Sehnsucht, weit, weit ins Freie hinauszufliehen, unbewacht, unausgefragt...

Der Kriminalkommissar wollte wissen, wie Brandt zur gegenwärtigen Regierung stehe. „Ich lehne jede Diktatur ab, auch die jüdische“, antwortete er. „Außerdem betrachtet man mich, den Juden, ja ohnehin als Freund des Reiches.“

„Sie sind Jude?“ fragte da der Kommissar mit einem Unterton des Erstaunens; er hatte sich vorgestellt, daß jeder Jude an schwarzen Haaren und krummer Nase erkennbar sein müsse, während bei Brandt keines der beiden Kennzeichen zu entdecken war. Zugleich schwang in der Frage eine gewisse Verachtung mit, den obwohl der Kriminalkommissar früher vom Antisemitismus nicht viel gehalten hatte, war er jetzt der Meinung, daß etwas Wahres schon daran sein müsse, sonst würde ja der Staat, den er für unerschütterlich hielt, ihn nicht zum Programm erhoben haben. Aber trotz dieser nicht weiter tief fundierten, jetzt wieder sehr opportunistischen Ueberzeugung hatte sich der Kriminalkommissar aus der Zeit des alten Systems doch noch einen Rest jener Gesinnung gerettet, die den Respekt vor der Unschuld, an die er in diesem Fall nun doch allmählich glaubte, lenkt.

So durfte Brandt schließlich sein Bekenntnis in Protokollform in die Schreibmaschine diktieren, obgleich der vernehmende Kommissar Wert darauf legte, daß ihm jeder Satz, zur Genehmigung gewissermaßen, vorgeprochen wurde. Er fand gegen die Formulierungen nichts einzuwenden. Während Brandt diktierete, malte der Kommissar mit dem Finger auf die bestaubten Fensterhebeln Hakenkreuze, eins nach dem andern, immer wieder das Werk wohlgefällig betrachtend — so daß das sehr hübsche junge Mädchen, das Brandts Diktat in die Maschine aufnahm, Zeit und Gelegenheit fand, dem leicht verwirrten jungen Mann durch einige Blide zu erkennen zu geben, daß es von der plumpen, dummen Anschuldigung nichts, von ihm selbst aber einiges halte, ja, daß es sogar ein gewisses Gefühl an ihm fände, obgleich es sicher wußte, daß bei so viel rotschwarzer, politischer und beruflicher Entfremdung eine solche Sympathie gleichsam eine höchst unerlaubte Beziehung darstellte. Brandt empfing die Blide, die so viel erzählten mit tiefer Dankbarkeit; beäugelte er in dem Gesicht und genoss den Adel seiner Vornehmheit wie ein Gemälde Renoirs. Dann diktierete er unter dem Einverständnis des hakenkreuzmalenden Kriminalbeamten: „... Ich bin Gegner des Nationalsozialismus, lehne es aber ab, ihn durch den politischen Mord zu bekämpfen. Jede Terrorhandlung ist meiner Natur ebenso fremd wie meiner Ueberzeugung.“

„Du is aber jenuh“, sagte jetzt der Beamte in echtem Berlinerisch: „Abre Romane kennst jebante schreim —“, und Brandt verstand diese Bemerkung ganz richtig dahin, daß er entlassen sei — aber er wußte, daß er jederzeit wieder er dann vielleicht für lange geholt werden könne; er wußte, daß das Grauen des Konzentrationslagers noch längst nicht in das Redar.u der Unwahrscheinlichkeit gerückt war; und Rechn'ches bedeutete ihm „zum Abschied“ auch der Beamte.

Bevor er das Zimmer verließ, drehte er sich noch einmal um. Das Mädchen an der Schreibmaschine tippte.

Das Klappen der Tür wirkte auf dem Korridor wie ein Signal. Mächtige Menschen anschnellen und wieder zurückzucken. Hier warteten von Sorgen gepeinigter, klagender Frauen, alle wollten sie wissen, wohin ihre Männer abtransportiert worden seien, die doch auch die Väter ihrer endlos fragenden Kinder waren.

Brandt, unzufrieden, nicht helfen zu können, ließ alles hinter sich, aber der Ton der Klage sprang ihm nach, als der schrille Wirbel des Alexanderplatzes längst hinter ihm lag und als die Schnellbahn ihn längst ins Freie gefahren hatte, da sein Bedürfnis, einmal ganz allein zu sein, nachzudenken, Klarheit zu gewinnen, durch den Wald der Markt zu laufen, Seen zu sehen und weites Land, jetzt unendlich groß war. Karlshorst, Friedrichshagen, Erkner, Grünheide, der Ton setzte durch die Luft. Hunderte Frauen weinten auf der Polizei, tausend Frauen in Berlin, zehntausend in Deutschland. Ein Holland war es geradezu, ein Quasland —

Konnte hier noch seine Zukunft liegen? Die Mittagssonne schlug Weg und Wiese mit Gold aus.

Er lauschte, behutsam nach Osten schreitend, der beruhigenden Melodie dieser Landschaft, in der sich Wasser, Wald und Feld zu einem so schmelzenden Franz verflochten.

Ein Schmied schlug irgendwo ein paar Klänge an den Horizont.

Kinder suchten Beeren.

Der Wanderer summte Lieder vor sich.

An einem Bach sah ein Angler, Brandt unterhielt sich mit ihm, das Gespräch kam an die Zeit, da schwoig der Angler mißtrauisch. Vielleicht ist der andere ein Spieß, argwöhnte er.

Schon lag sein Lied mehr in der Luft.

Brandt fuhr nach der Stadt zurück. Wieder stieg er am Bahnhof Alexanderplatz aus. Er wußte jetzt, daß er Berlin bald verlassen werde, daß er Deutschland verlassen werde, er mußte Berlin, wo er es am meisten liebte und haßte, noch einmal sehen. Oft hatte es ihn in diese Gegend gezogen. Hier lag der Magnet der Großstadt — hier, wo in engen, dumpfen Gassen das Elend wohnte und gleichzeitig die schmutzig gleichende Romantik des Elends; hier, wo in billigen Laogastinos und Vergnügungsalons spärliche Freude ins eintönige Dasein der Armen floß, hier, wo in durchdrückerten Kneiben dunkle Geschäfte eingeleitet wurden; hier, wo sich an den Straßenecken kurzweilige, florbeinige die Not prostituierte; hier, wo sich die letzten Kuppelmütter von Berlin abstoßend und doch mitleiderregend aus den offenen Fenstern beugten; hier, wo in der Grenadierstraße frommes und veronnenes jüdisches Proletariat hauste, das jetzt, zum hundertsten Mal in seiner Geschichte, verachtet und verfolgt wurde — hier hatte er sich oft herumgetrieben, tagelange, nächtelange, erschreckt in den schaurigsten Spiegel der Zeit blickend, erhielt von dem Gedanken: diese Welt muß anders sein, besser, besser —

Er mußte zur Seite treten. Durch die Münzstraße marschierte im strammen Schritt eine M-Abteilung, eine Flut von neugierigen Kindern und Halbwüchsigern mit sich reichend. Die braune Kolonne sang das Lied: „... wenns Judenblut vom Messer spritzt, dann gehts noch, mal so gut.“

Am Wüchingerd verkaufte ein M-Mann eine Broschüre „Juden raus“, er hatte beide Hände voll zu tun. Die eine hielt den Broschürenpäckchen, die andere verteilte die Hefte, griff die Groschen, schob sie in die Rocktasche, die Tasche füllte sich, schwell an, mehr und mehr — „Ja, ja, immer raus mit den Juden!“ erohete eine vergrammte aussehende Kleinbürgerin, indem sie das grüne Heft in ihren mit Abbarber und Blumenlohl gefüllten Marxsbeutel verfrachtete.

Der Uhrzeiger am Warenhaus Tieg deutete auf drei. Brandt hatte seit dem frühen Morgen nichts gegessen, er fühlte sich geschwächt. Hinter einer großen Spiegelscheibe lag Kuchen. Brandt ging ins Café, bekam aber einen Schreck, als er sich gesetzt und seine Bestellung bereits aufgegeben hatte, denn dies, wie ihm bewußt wurde, war ja das Lokal, in dem nachmittags, alter Tradition gemäß, viele Beamte des Polizeipräsidiums ihren Kaffee einzunehmen pflegten, — aber nachdem er sich schon umgeben hatte, atmete er auf, „sein“ Kommissar war nicht da.

An der Wand hingen Zeitungen. Widerwillig griff er eine. Der Bahn der Zeit rannte durch die Spalten. Die Reule der Diktatur hatte die Kolven, aeflechten Bäume zu elenden Stümpfen, zu Spötklinoen des Geistes geschlagen. Langeweile, Angst und Charakterlosigkeit schienen miteinander ein Treuebündnis eingegangen zu sein, um die letzten Abonnenten zu vertreiben und die letzten Straßenkäufer parkam zu machen. Brandt las einen Artikel, der die Unmoral und Niedertrotz des jüdischen Aergersstandes zu beweisen versuchte. An ungelentken Leitern hatte jemand an den Rand des Blattes gekritzelt: „Schertichtig! Juden raus! Juda verrede!“

Wie eilig, wie peinigend, wie marternd war die Kränkung.

Er zahlte, wollte gehen. Fast hatte er den Griff der Drehtür gefaßt — da blieb er stehen, errödete vor Ueberraschung, Nervosität und Freude: an einem Tisch in der Nähe sah, sommerlich hübsch angezogen, das freundliche junge Mädchen aus dem Polizei-Präsidium, das nach seinem Diktat, das Protokoll seiner Entlassung niedergeschrieben hatte. Das junge Mädchen erkannte ihn und lächelte ihm zu. Er ging an den Tisch, grüßte, sagte leise: „Sie waren so nett, Was soll ich jetzt tun?“ — „Um Gotteswillen, wir können uns hier nicht unterhalten; erwarten Sie mich in zwanzig Minuten unter dem Stadt-

Der Katastrophen-Ordnung.

Den reichsdeutschen Verkehrs-polizisten ist mit sofortiger Wirkung der „Deutsche Gruß“ untersagt worden, da seine Leistung zu Mißverständnissen und Verkehrsstörungen geführt hat.

Der Gittergruß, oft mißverstanden, Wird, wie Sie sehen, zum Maßstab, Er löst, was wir auch früher fanden, In schlummer Weise den Verkehr!

Wie soll, um das zu illustrieren, Der Fahrer diesen Gruß verstehen? Soll er nach hinten retrizieren? Soll er mit Vollgas rückwärts drehen?

Das „Mißverständnis brachte Wunden, Man fuhr sich gegenseitig an Und sagte sich, in Gps gebunden, Wie so ein Gruß doch enden kann!

Nun hat der brave Abel entschieden: Die Herren von der Polizei Spricht er vom „Deutschen Gruß“-Entbieten In diesem Sonderfalle frei!

Uns bleibt ergründend nur zu sagen, Was diesem Gruß Wit mit gebührt: Daß er, wie hier, in allen Fragen Am Schluss zur Katastrophe führt!

P. M.

bahnbogen.“ — „Ach werde da sein“, antwortete Brandt — dann stand er auch schon draußen, der Menschenstrom trieb ihn mit sich fort, die Königstraße bis zum Rathaus hin, dann denselben Weg zurück.

Das Geschrei der Stadt hörte er jetzt nicht mehr, keines Menschen Gesicht sah er mehr.

Er sah jetzt Deutschland schon aus der Ferne. Er dachte an seine Eltern, die bis jetzt in stiller Provinzheimat ein friedliches, konfliktloses Kleinbürgerdasein im Abendhain einer arbeiterfüllen Vergangenheit lebten. Er sorgte sich um sie.

Dann trafen sie sich. Das junge Mädchen zog Brandt in eine leere Seitenstraße, Markthallenbändler trugen Säcke und Kisten umher, niemand betrachtete die beiden. „Es ist das Beste, wenn Sie jetzt so rasch als möglich über die Grenze verschwinden. Haben Sie einen Paß?“

„Ja.“ „Dann reisen Sie. Ihr Protokoll ist weitergeleitet worden. Ich konnte einem Gespräch entnehmen, daß man Sie an höherer Stelle für verdächtig hält. Ich halte die Meinung für falsch, aber leider bin ich nur eine Stenotypistin, das einflussreichste Wesen im Hause. Sie müssen mit Ihrer Wiederfestnahme rechnen. Und damit, daß Sie nicht wieder freigelassen werden. Fahren Sie raus aus Deutschland, fahren Sie raus! Und schreiben Sie mir keine Ansichtskarte.“

Neht lächelte sie, jetzt sah sie sehr schön aus. Robert Brandt wollte antworten. Wollte ein paar Worte des Dankes sagen. Ein paar gute Worte. Aber ehe er sie gefunden hatte, hatte ihm das junge Mädchen die Hand gedrückt und war schon wieder im Gewühl verschwunden.

Da stand er. Da war das Polizei-Präsidium, der Bahnhof, das Rathaus, Berlin, das Hakenkreuz, die Nacht, der Haß. Tagzwischen, schüchtern wie rote Mohntropfen im gelben Feld, auch Freundschaft und Güte.

So sah jetzt Deutschland aus. Er hatte es geliebt, es vertrieben ihn, wie kalt lag der Sommer über den Städten und Kluren. Er sprang in ein Auto, fuhr nach Hause, packte seine Koffer.

Zwölf Stunden später stand er auf fremdem Boden, dem Nichts gegenüber und der Freiheit. Ein Mensch allein.

Teuerung und Spikerei.

Ein Brief aus Deutschland.

Einem Brief aus Berlin entnehmen wir, daß Schweine-Mädenfest seit kurzem um 15 Pfennig für das Pfund gestiegen ist und Erbsen um 18 Pfennig, was bei Erbsen eine Verdoppelung des Preises bedeutet. Die bereits bekannte starke Kürzung der Unterhaltungsätze um ein volles Drittel wird durch diesen Brief bestätigt. Es bleibt den Arbeitslosen einfach kein Geld übrig, um die Wohnung zu heizen. Der Briefschreiber konnte selbst das Porto nur erschwingen, weil gerade die Unterhaltung ausgezehrt worden war. Er sagt selbst, daß es jetzt noch keinen Zweck hätte, gegen die Gewalt Herrschaft aktiv aufzutreten, doch werde allgemein eine geschlossene Passivität zur Schau getragen. Naht ein M-Aug, den man grüßen möchte, so verschwindet alles in die Straße ist im Nu leer. Im Kino passiert es, daß ein Braunhemdträger ganz allein in einer Reihe sitzt, weil kein Mensch ihm in die Nähe geht. Die Witze, die man sich erzählt, werden danach eingeschätzt, wieviel Monate Dranienburg (Konzentrationslager) dafür zu erwarten sind; Spässe unter sechs Monaten Risiko werden nicht erst weitergegeben. Der Briefschreiber sagt, er wisse noch nicht, wie er den Brief fortbringen werde, denn seine Straße wimmle von „Krimis“ (Kriminalpolizisten) und SS in Zivil. Er berichtet auch, daß wer am 1. Oktober (Erntedankfest) nicht geklagt hatte, an einem Aufmarsch seines Betriebes nicht teilnimmt oder aus einem gleichgeschalteten Verein austritt, als Staatsfeind gekennzeichnet ist, auf den man bei dem „Mebizit“ vom 12. November besonders ornachten wird, wenn er nicht schon vorher ins Konzentrationslager kommt.

PRAGER ZEITUNG.

Gegen die Herabsetzung der Bezüge der Angestellten der „Union“, Versicherungs-A.G. Dem Beispiel der ausländischen Versicherungs-A.G. „Riunione Adriatica di Sicurtà“ und ihrer Konzerngesellschaft „Continental“ folgend, hat nunmehr auch die nationalisierte Versicherungs-A.G. „Union“, die frühere „Providentia“ und „Leipziger Feuerversicherungs-A.G.“, die Bezüge ihrer Angestellten ab 1. November a. c. um 10 Prozent herabgesetzt, obwohl die veröffentlichten Bilanzen beweisen, daß diese Gesellschaft stets steigende Gewinne erzielt und trotz der herrschenden Krise heuer den größten Reingewinn erzielt und eine kräftige Erhöhung der Kapital- und technischen Reserven durchführte, auf der anderen Seite jedoch einen enormen Rückgang der Schäden aufweist. Ebenso wie der „Riunione“ und „Continental“, handelt es sich der „Union“ keineswegs um irgendwelche, aus der wirtschaftlichen Lage der Anstalt in Betracht kommende Ersparnisse, sondern nur darum, das Lebensniveau der Angestellten auf eine niedrigere Stufe herabzubringen und hierzu die herrschenden allgemeinen Verhältnisse auszunützen. Als erste Maßnahme der Angestellten gegen dieses Diktat beruft der Zentralverband der Versicherungsangestellten in der ČSR für Freitag, den 3. November a. c., in das Edborovy dům, Brno I., Na Perštýně 11, eine Protestversammlung sämtlicher Versicherungsangestellten ein, wo auf Grund zahlreicher belehrender Tatsachen das Vorhaben dieser Gesellschaft einer sachlichen Kritik unterzogen und die absolute Unberechtigung ihres Vorgehens bewiesen werden wird.

Die 100 Jahrfeier der Nikolanderschule findet unter dem Protektorat des Herrn Schulministers Dr. Ivan Dérer vom 3. bis 5. November l. J. statt und wird am 11. November mit einer Jubiläumssakademie der Schüler im Radiosaal abgeschlossen. Alle Veranstaltungen beginnen genau zu den in den Einladungen angegebenen Zeiten und es wird darum um pünktliches Erscheinen gebeten. Die hochinteressante Ausstellung im Schulgebäude ist bei freiem Eintritt allgemein zugänglich. Sie wird Samstag, den 4. d. M., mittags feierlich eröffnet und ist wie folgt geöffnet: Samstag von halb 3 bis 6 Uhr nachmittags, Sonntag ununterbrochen von 9 Uhr früh bis 6 Uhr nachmittags, Montag von 9 Uhr früh bis 1 Uhr nachmittags und teilweise auch noch bis Montag 6 Uhr nachmittags. Die Festkanzlei im Reisebüro Schenker ist bereits geöffnet und es müssen sich dort sowohl die auswärtigen als auch die Prager Kollegen einfinden, weil die Ausgabe der Festkarten am Donnerstag nicht stattfindet.

Gerichtssaal

Gefährliche „Goldzähne“.

Schwarzarbeit eines arbeitslosen Zahnarztes.

Prag, 2. November. Rot kennt kein Gebot und so entschloß sich denn auch der 23jährige Zahnarzt Dr. Wilhelmar Dufek zu einer Einlieferung, die ihn heute unter Anklage des Verstoßes gegen das Betrugsgesetz vor den Senat Maroček gebracht haben. Dufek ist nach den neuen Bestimmungen über die Arbeitslosenversicherung noch jung, um selbständig ein Gewerbe betreiben zu können, auf der anderen Seite wollte es ihm nicht gelingen einen Gehilfensuchen zu finden. Er machte sich also, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, an seine Art selbständig, indem er Verkauften unter der Hand seine Dienste anbot und in deren Wohnungen auch tatsächlich durchführte. Hauptgeschäft besaß er sich mit dem Einsetzen von Goldzähnen und Kronen.

Zu seinen Klienten gehörte auch eine Frau Eul, der er siebzehn Goldzähne einsetzte, wofür er den lächerlich niedrigen Preis von 800 Kč berechnete. Kurz nachher erkrankte Frau Eul unter den Symptomen einer chronischen Metallvergiftung. Bei näherer Untersuchung zeigte es sich, daß das angegebene Goldgehäß aus einer Messinglegierung bestand, die zwar früher allgemein üblich war, im Juli 1932 aber durch Erlass des Gesundheitsministeriums verboten wurde, weil sich gezeigt hatte, daß das Messing sich durch die Einwirkung des Speichels zerlegt und zu leichteren oder schwereren Metallvergiftungen führte. Im Zuge der folgenden Untersuchung kamen noch fünf weitere Fälle ähnlicher Art zutage. Die von dem Angeklagten eingefetzten Zähne mußten entfernt werden und Dufek wurde des Betruges angeklagt, weil er den geschädigten Klienten eingeredet hatte, es handle sich um Goldzähne, und somit „auf listige Weise sich Vorteile erschlichen habe“.

Der Angeklagte bestritt solche Vorpiegelungen und betrieß sich — lieber nicht mit Unrecht — darauf, es gehe doch schon aus dem niedrigen Preise hervor, daß es sich unmöglich um Gold handeln könne. Um überlegen verteidigte er sich damit, daß er von dem Verbot des gebrauchten Materials nicht gewußt habe. Da die Anklage einen Gesamtschaden von über 2000 Kč annahm, wurde das Verbrechen des Betruges eingeklagt, das mit schwerem Kerker bestraft wird. Der Gerichtshof schätzte jedoch die Schadenshöhe nach eigenem Ermessen ein und erkannte nach dem schätzhaften Ver-

handlung lediglich auf Uebertretung des Betruges, weil der Schaden den Betrag von 2000 Kč nicht erreichte. Demnach wurde Dufek zu drei Wochen Arrest verurteilt.

Kunst und Wissen

Gastspiel Carola Reher.

In Shatos „Pygmalion“ im Deutschen Theater.

Carola Reher als Eliza Doolittle — der Paraderolle aller modernen Komödiantinnen von der Dörch bis zur Mosheim — ist ein schauspielerisches Ereignis von besonderer Art. Sie spielt das kleine Blumenmädchen, unter Verzicht auf das Volkstümliche der Figur, völlig aus der sprachlichen Groteske, mit jenem typischen schwabinger Tonfall, der von dem Münchner Komiker Karl Valentin stammt und den dann Brecht und nach ihm Horwath in die dramatische Literatur eingeführt haben. Es ist das jene gepreßte halbgelungene Tirade, die entsteht, wenn der sogenannte „Mann aus dem Volke“ plötzlich mit aller Macht Hochdeutsch reden will und so die Phrase auf Schritt und Tritt entlarvt. Vom ersten Wort an („Kausen Sie eine Valume, mein Herr“) bis zum Höhepunkt ihrer großen rhetorischen Szene entsteht auf diesem Weg eine unendliche Fülle komischer Wirkungen, die noch bereichert wird durch eine sehr drastische Kuriose Körperkomik. Wenn sie, mehr Clown als Mädchen, im viel zu langen Morgenrod über die Bühne stolpert, wenn sie sich gegen die Tüden des strahlenden Abendleides mit einem imaginären Fußtritt wehrt, wenn sie das Monstrum ihres farbenprächtigen Hutcs liebevoll streichelt oder sich mit dem Schal heulend die Nase putzt — dann jubelt das Publikum mit Recht vor Vergnügen. Es ist schwer, von dieser Art Komik den Weg zu den tragischen Szenen der letzten zwei Akte zu finden. Der Reher gelingt es durch eine herbe Verbaltheit des Tons, die schonhaft zwei Worte verknüpft, ehe sie eines anspricht, und so das Stück von seiner heute fast unerträglich sentimentalität befreit.

Denn es läßt sich nicht übersehen, daß Shaws Satire in diesem Stück sehr dünn, seine Ironie grau und leblos, sein sozialer Hintergrund höchst dürftig geworden ist. Ganz sichtbar wird das in einer Aufführung, welche wie diese stilistisch einheitlich ist und auch sonst durchaus das typische Gepräge einer Bierprobenvorstellung hat. Vall, der den Higgins sehr interessant und unkonventionell als eine moderne Mischung aus englischem Naturforscher und wissenschaftlichem Fez anlegt, hat in hohem Grade mit Textschwierigkeiten zu kämpfen und verbreitet so eine Unsicherheit, die die Zuschauer und Publikum in ständige Angst um den kommenden Satz versetzt. Da aber auch die meisten anderen durchaus in den primitivsten Anforderungen ihrer Rolle stecken bleiben (in jedem Sinne des Wortes), so haftet in der Erinnerung nur die entzündende Gestalt des Müllkutschers Doolittle, den Renner mit aller liebevollen Freude des echten Komödianten verkörpert, und die diskrete Type Elisabeth Warnholts als Frau Pearce.

Das Publikum war von der Reher begeistert. Kein Zweifel, daß ihre Verpflichtung ans Deutsche Theater, auch nur für ein paar Monate im Jahr, eine entscheidende Bereicherung des Ensemble und wahrscheinlich auch des Spielplans wäre. Es wäre dem Theater dann wohl leichter möglich, jenen Typ moderner Stücke zu spielen, in denen die Reher in Berlin ihren Weg gemacht hat und die man am Prager Deutschen Theater, euphemistisch gesprochen, in letzter Zeit ziemlich selten sieht. Es müßte ja, wenn das auf entscheidende Schwierigkeiten stößt, nicht gerade die impopuläre Weltaufführung von Brechts „Heilige Johanna der Schlachthöfe“ sein, dessen Titelrolle für die Reher geschrieben wurde. Aber ein anderes Stück von Brecht (Wiederholung der „Dreigroschenoper“) oder Horwaths („Geschichten aus dem Wienerwald“), Anna Smeyners „Automatenbuffet“, Heinrich Manns höchst aktuelles Drama „Madame Torgos“ — das alles wären Aufgaben, die man mit der Reher realisieren könnte.

Ein Giorgione aufgefunden. In einem Artikel der kunstkritischen Revue „Rassegna Italiana“ wird bekanntgegeben, daß der bekannte italienische Kunsthistoriker Giorgio Sangiorgi in der bekannten Kunstsammlung Benedigs, Dona della Rofe, u. zw. in einem Plafond der die Sammlung beherbergenden Villa Garzoni in Ponte Cafale ein äußerst wertvolles und seltenes Werk von Giorgione aufgefunden hat. Es handelt sich um die Darstellung des alten blinden Anshises, der in den Elysiensfeldern den Sohn Aeneas, der von Hecuba zurückkehrt, wiedererkennt.

Abonnements-Ausgabe nur noch heute und morgen.

1. Philharmonisches Konzert bereits Montag, den 13. November. Solist: Edmund Kury (Violoncello). Näbige Besorgung des Extra-Abonnements für alle sechs Konzerte wird empfohlen. Konzert-Abonnenten Ermäßigung bis zu 30 Prozent. Jahres-Abonnenten bis zu 50 Prozent.

Theater in der Josefstadt mit Paula Wessely, Oscar Karlweß, Hans Thimig am Donnerstag, den 9. und Freitag, den 10. November. Erster Abend: „Liebkei“ und „Abfischdampfer“. Zweiter Abend: „Hilf Geraldine ein Engel?“ Abonnement an beiden Abenden aufgehoben. Vorverkauf für Abonnenten heute Freitag und morgen Samstag, ab Sonntag allgemeine Vorverkauf.

Montag: „Pygmalion“ mit Carola Reher (D 2). Vorverlegung der regulären D-2-Vorstellung von Freitag, den 10. November (mit Rücksicht auf das Wessely-Gastspiel, siehe oben).

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag, 7 1/2 Uhr: „Tosca.“ (D 1) — Samstag, 7 1/2 Uhr: „Pygmalion.“ (E 2)

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag, 8 Uhr: „Alles hopp.“ — Samstag, 8 Uhr: „Alles hopp.“

Vorträge und Veranstaltungen

Über den Giftgaskrieg spricht Dienstag, den 7. d. im Rahmen des tschl. Friedenskomitees Frau Dr. Gertrud Wokler, eine der besten Kennerinnen des Problems des Zukunftskrieges.

Aus der Partei

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag. Samstag abends 7 1/2 Uhr im neuen Heim auf der Letna Kreisleitungsung. Adresse: Ramenická 1, Ecke Letnarsk. Programm: Unsere Bildungsarbeit, Arbeitslosenhilfsaktion. Außer den Kreisleitungsmitgliedern haben sich auch alle Zehnerstabsführer einzufinden.

Kinderfreunde Prag. Ausschuß-Sitzung nächste Woche Donnerstag, 6 Uhr, Letnaheim.

S. J. I. Sonntag, den 5. November, Wandlung. Treffpunkt 8 Uhr Smichower Bahnhof.

Der Film

Zum aufgehehenen Laden.

Das Urteil über dieses neue Werk vom Parandov liegt in wenig Worte zusammenzufassen: dieser Film hat einen künstlerisch und technisch sicheren, einen aufwärts strebenden Regisseur, geschickte Schauspieler, fesselnde Szenen, und er könnte einen Höhepunkt des tschechischen Filmes bedeuten, wenn er eine packendere, unsentimentalere, jugenwärtigere Handlung hätte.

Aber gerade weil es sich um eine mehr als durchschnittliche Leistung handelt, soll sie uns Anlaß für ein paar grundsätzliche Anmerkungen zum tschechischen Film sein, dessen Entwicklung heute wichtiger als je ist, weil wir nach dem Pyrrhussieg des Handelsministeriums über die amerikanische Filmeinfuhr und nach dem Verfassungsbeschluss des anständigen Publikums gegen reichsdeutsche Filme in eine Situation zu steuern scheinen, die einer gefährlichen und bedauerlichen Verschärfung nahekommt. Die Unbelebten unter den hiesigen Filmfabrikanten werden sie vermutlich dazu bewegen, ihre Erzeugnisse noch leichfertiger und ehegeiziger herzustellen als zuvor. Und aber: interessieren die Reichbaren — zu denen die Urheber des Films vom „aufgehehenen Laden“ zu gehören scheinen.

Sie haben einen Roman von J. Hermann verfilmt, der in der heimischen Literatur gewiß eine Bedeutung und beim Publikum gewiß eine Liebhaber hat. Aber sie haben sich und ihrem Film mit dieser literar-historischen Neigung gelahmt. Die Tragödie des gutbürgerlichen Ladensbesizers, der schwermütig wird, weil ihn das geliebte Mädchen verläßt, und der verzweifelt in den Tod geht, weil sie ihn nach der von der Mutter diktierten Heirat verlobt und betragt, vermag uns heute von der Leinwand nicht in ihren Bann zu ziehen, auch wenn sie von der eigenartigen, halb heiteren und halb trübsinnigen Atmosphäre des alten Prag umflossen ist. Also verzichtet auf die filmische Zubereitung von Romanen, entschließt euch, nach ursprünglichen Filmmanuskripten Ausschau zu halten! Und vor allem: reißt euch von der Kleinbürgerromantik los, in der sich die meisten tschechischen Filme bewegen, als wäre hier im Lande niemand heimisch außer dem Krämer, dem Dörfler und dem Pensionisten!

Im übrigen aber: rafft alles zusammen, was ihr an künstlerischen Kräften habt! Da ist ein Regisseur wie dieser Mac Fric, der uns schon mit dem „Revisor“ erfreute und der mit diesem treuen Film wieder eine überzeugende Probe seines Könnens gibt. Er ist auf dem hoffnungsvollsten Wege, und wenn er auf technische Spielereien verzichtet (diesmal hat er sich ein wenig in die Ueberblendungen verliert) und wenn er sich nicht auf die Dauer ins Atelier einsperrt (während seine müden Kollegen in Landschaftsfilmen (Schweigen), dann wird er diesen Weg zu Ende gehen.

Und dann gibt es einen Schauspieler wie Blaska Burian, der hier der Gestalt eines verlassenen, pensionierten altschleierischen Witwenhelfers Laune, Leben und prahlerisch-lüsterigen Stumpfsinn gibt, und dem man nur die allzu possierlichen Komikergesten und die allzu betonten Star-Austritte zu nehmen braucht, um ihn wirklich groß zu machen. Daneben die tüchtige, herzhafte Redosinská und der sympathische Frantisek Smolik, der hier freich allzu schwer an der Last seiner undankbaren Hauptrolle trägt. Womit die Reihe der wertvollen tschechischen Filmdarsteller nicht beendet ist. Man denke an den geleiteten, bezentenen Hugo Haas, an die temperamentvolle, noch ungezügelt Herrmannová, die in diesem Film nicht zu sehen sind — in diesem Film, der übertroufen werden kann, der Schwächen hat, der aber eine Leistung darstellt, die zu neuer Hoffnung Anlaß gibt.

Wichtig für unsere Abonnenten!!!

Der beiliegende Erlagschein ist zur sofortigen Bezahlung der rückständigen Abonnementgebühren zu verwenden.

Wir bitten unsere Abonnenten, uns das Mahnen zu ersparen, da es mit großen Kosten und Arbeit verbunden ist und wir in der schweren Krise mit jeder Ausgabe rechnen müssen. Jeder Schuldner schädigt das Blatt und die Partei. Wir bitten daher bis spätestens 15. eines jeden Monats die Bezugsgebühr zu bezahlen.

Die Verwaltung.

Sport * Spiel * Körperpflege

Das ist Massensport.

Anlässlich des Bundestages des österreichischen Arbeiter-Turn- und Sportverbandes berichtete der technische Leiter Genosse Treysal über das abgelaufene Jahr 1932. In diesem Jahre waren im Turnbetriebe der Kinder, Frauen und Männer in 59.628 Übungsstunden 1.370.172 Übende. Die technischen Arbeiten wurden von 1208 geprüften und 1954 nicht geprüften Vorturnern und Vorturnerinnen geleistet. An den Leichtathletischen Übungsabenden haben in 4218 Übungsabenden 80.077 Übende teilgenommen. An der Schwimmbewegung nahmen an 550 Übungsabenden 28.237 Personen teil. Im Wintersport sind 5903 Männer und 2097 als Skiläufer erfasst, außerdem 1044 Eisläufer und 1096 Eisläuferinnen. Der Spielbetrieb weist im Handball 100 Männer- und 36 Frauenmannschaften, im Fußball 50 Männer- und 90 Frauenmannschaften, im Faustball 111 Männer- und 23 Frauenmannschaften, Tennis 100 Männer und 62 Frauen, Eishockey 43 Mannschaften auf. Diese Ziffern stammen aus dem Gebiet des ehemaligen 17. Kreises und sind die Ziffern aus den Gebieten Ober-Österreichs, Salzburgs, Tirols und Vorarlbergs nicht mitinbegriffen.

Der Arbeiter-Tischtennisverband hat mit 72 Mannschaften die erste Runde seiner Meisterschaftsspiele eröffnet. Wir werden über die Resultate berichten.

Literatur

„Le Traducteur“, französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt. Das in der Schule geübte Französisch lebendig zu machen und das Lesen und Sprechen geläufig werden zu lassen als ob man da drüben gelebt und studiert hätte, erreicht man, wenn man den „Traducteur“ sich hält. Probeheft kostenlos durch den Verlag des „Traducteur“ in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

VERLANGET UEBERALL



Wran-Urania-Kino
Friederike.
Täglich halb 6 und 8.15 Uhr. Glänzende Wiedergabe mit Philips-Tonfilm-Apparatur. Parterre-Sitzplätze von 2 bis 8 Kč, Logen von 10 Kč.

Wo verkehren wir?
Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Opalný)
Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.